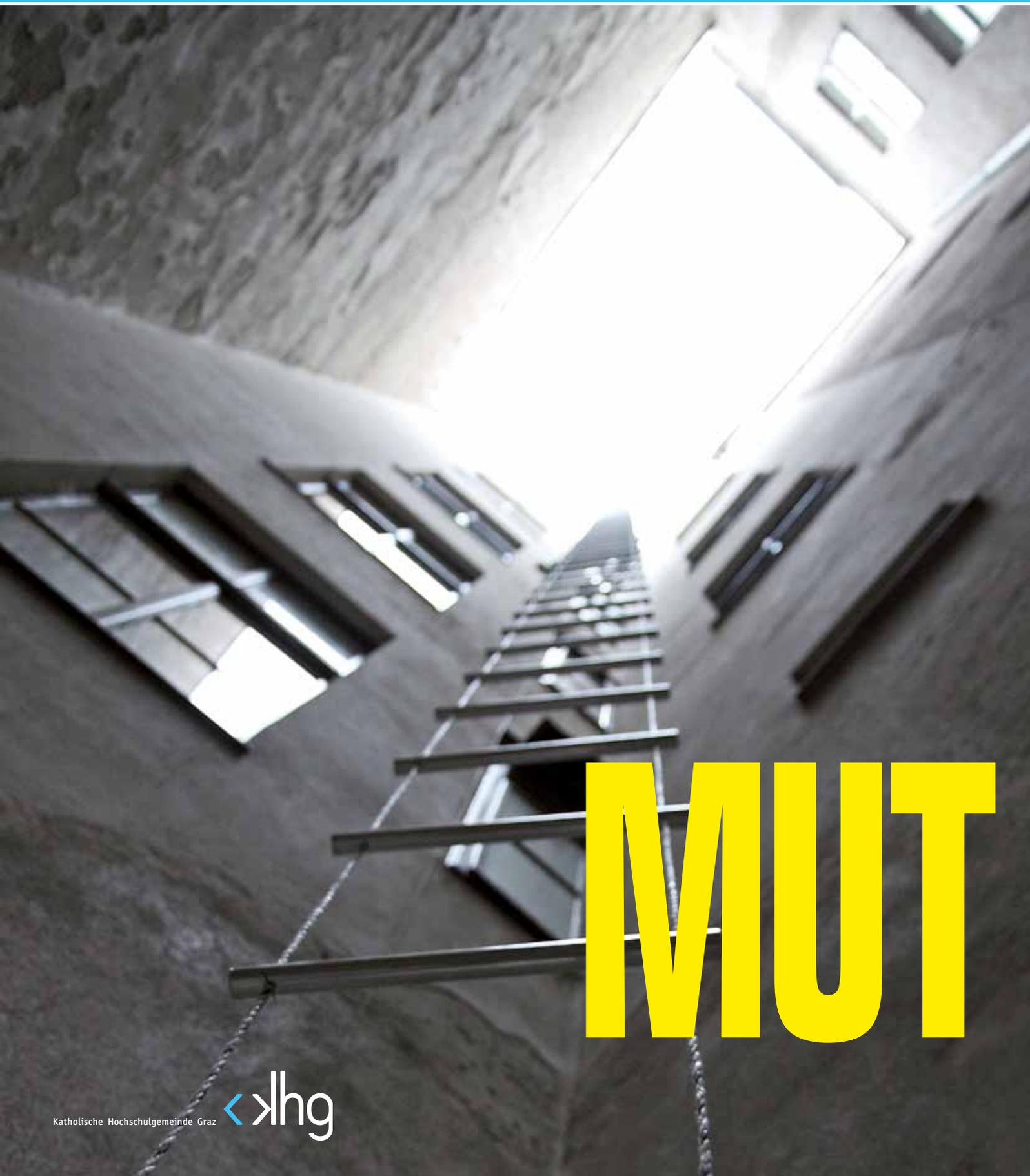


DENKEN + GLAUBEN

Nr. 164 Sommer 2012

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



MUT



Wolfgang Grinschgl, der himmel ist weiß, Triptychon, Öl/Lwd., 2011/12. © Grinschgl

SPURENSICHERUNG

Ein Hund läuft in undefinierbarem Raum: nur unendliche Weite, Niemandsland. Seine Spuren verorten ihn. Daneben Waldstücke mit markierten Bäumen, menschliche Wegzeichen. Die Zusammenhänge erschließen sich erst in der Distanz zur Bildfläche: Der weiße (leere) Himmel als Bedrohung, Verortung als Ermutigung, Spuren als Sicherung.

AK

Editorial



Einige Gestalten der jüngeren Kirchengeschichte sind uns nach unserer KHG-Studierendenreise nach Süd- und Mitteleuropa neben den Begegnungen in Hochschulgemeinden und beeindruckenden kulturellen Besichtigungen in Breslau, Krakau, Lodz und Tschenstochau besonders in Erinnerung geblieben. Es sind dies so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der während der NS-Besatzung in Krakau im Geheimen zum Priester geweihte Karol Wojtyła, die in Breslau geborenen Edith Stein und Dietrich Bonhoeffer und der im KZ von Auschwitz ermordete Franziskaner Maximilian Kolbe. Alle können mit dem Thema dieses Heftes in Zusammenhang gebracht werden und mit allen lohnt sich auch eine Auseinandersetzung unter dieser Perspektive. Legendar ist inzwischen der Satz aus der ersten Predigt Papst Johannes Paul II bei seiner Amtseinführung: „*Non abbiate paura!*“ (Habt keine Angst!) rief er den Gläubigen auf dem Petersplatz im Oktober 1978 zu, und die daran angeschlossene Aufforderung, die Tore weit zu öffnen, wurde in seiner polnischen Heimat und den Ländern Osteuropas ganz anders – und nicht nur bildhaft – verstanden als in der westlichen Welt. Es waren Aufrufe wie dieser, die Menschen mutig Opposition gegen Unrechtsregime leisten ließen. Nicht zuletzt dadurch wurde wohl 1989 möglich, was in den späten 1970er-Jahren noch vollkommen unvorstellbar war: die weitgehend friedliche Öffnung der Grenzen und Errichtung demokratischer Strukturen in den Ländern des ehemaligen Ostblocks.

Im Leben der vom Judentum konvertierten Ordensschwester Edith Stein verknüpfte sich immer wieder Mut mit Demut. Als hochbegabte Philosophin und Schülerin des bedeutenden Phänomenologen Edmund Husserl trat sie, die sich zuvor eine Zeitlang als Atheistin bezeichnet hatte, in den kontemplativen Orden der Karmelitinnen ein. Demütig fügte sie sich in das Schicksal ihres Lebens, in dem sie für sich die Gestalt der biblischen Esther gespiegelt sah. Daraus und im Blick auf den Gekreuzigten schöpfte sie die Kraft, dem sicheren Tod mutig ins Angesicht zu schauen: „Komm, wir gehen für unser Volk!“ hat sie zu ihrer Schwester gesagt, als sie aus dem Karmel im holländischen Echt von der Gestapo zur Deportation abgeholt und schließlich im Konzentrationslager Auschwitz ermordet wurden.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer hatte schon in den 1930-er Jahren den mutigen Entschluss zum Widerstand gegen ein Unrechtsregime gefasst und ihn schließlich mit dem Tod bezahlen müssen, der Seelsorger Maximilian Kolbe war im Konzentrationslager für einen Mithäftling freiwillig in den berüchtigten Hungerbunker gegangen. Lebenszeugnisse wie diese verdienen nicht nur unseren Respekt und unsere Bewunderung, sondern können auch zum engagierten Handeln in unserem eigenen Alltag ermutigen. Denn: „Tatenloses Abwarten und stumpfes Zuschauen sind keine christlichen Haltungen.“ (*Dietrich Bonhoeffer*)

Mit den besten Wünschen für eine gute zweite Semesterhälfte!

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Mut

Kirche und Mut (2)

Ein Kommentar von Susanne Moser

Mutig in die Zukunft (3)

Ein Interview von Martin Gsellmann und Maja Brtan

Mut und mehr (8)

Von Herbert „Purz“ Janusch

Der Mut des Ölmagnaten ... (11)

Von Florian Mittl

Frohsinn, Mut und Ungehorsam (13)

Pater Josef Keler im Porträt

All are welcome! (14)

Von Florian Traussnig

Mütter der Revolution (17)

Von Anna Maria Steiner

Aufbruch zur Selbstverständlichkeit? (20)

Von Wolfgang Bartsch

Erneuerung durch Rückkehr (22)

Von Lukas Lienhart

Kunst als Mut zum Ungewissen (22)

Alois Kölbl im Gespräch mit *zweintopf*

Übermutig (29)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (30)

Ankündigungen (33)

Kirche und Mut

Kommentar

Von Susanne Moser

„Wovor hat die Kirche Angst? Warum zeigt sie oftmals so wenig Mut, sich den Anforderungen unserer Zeit zu stellen?“ Diese und mehr Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich einer tief berührenden Messe im Wiener Stephansdom beiwohnte. Ist das Christentum nicht die Religion des Mutes schlechthin? Hat Christus uns nicht vorgelebt, das Wagnis auf sich zuzunehmen, gegen die Machthabenden, gegen die Schriftgelehrten, gegen all diejenigen aufzutreten, die glauben zu wissen, wo es lang geht und dabei den Menschen aus den Augen verlieren? Hat Christus nicht den Weg der Liebe, der Barmherzigkeit und des Verzeihens allem „toten“ Gesetzesdenken gegenübergestellt? Er hatte Mut, sich den Ausgegrenzten, denjenigen, die als Sünder galten, den Leidenden und Schwachen zuzuwenden. Er ließ sich nicht von der Macht verführen und korrumpieren.

Sich offen zum Christentum zu bekennen bedarf schon einigen Mutes, wie ich immer wieder feststellen muss. Ich unterrichte Philosophie an der Universität und an Erwachsenenbildungseinrichtungen und stoße immer wieder auf diverse Widerstände, bestenfalls auf Unverständnis. Erstaunen ruft mein Hinweis hervor, dass manche unserer heute so selbstverständlichen Menschenrechte wie Gleichheit, Solidarität, Achtung der Person und der menschlichen Würde ihre Wurzeln im Christentum haben. Einer der Gründe dafür ist die Identifizierung von Christentum mit katholischer Kirche und mitunter mit autoritären sowie anachronistischen Denk- und Vorgangsweisen. Es bedarf schon einigen Mutes dafür, die „Frohe Botschaft“, das Evangelium, anzusprechen, zu vermitteln und den Glauben daran, dass es Liebe, Verzeihen und Hoffnung gibt. Sehr schnell wird man von den Materialisten und Realisten darauf hingewiesen, dass die Welt ganz anders aussieht und dass die

Kirche selbst auch Ort des Machtmissbrauchs, der Unbarmherzigkeit und der Ausgrenzung sein kann.

Und tatsächlich – auch mir ergeht es so, auch ich befinde mich in diesem Zwiespalt, zwischen dem, was für mich das Christentum ausmacht und der Institution Kirche, zwischen meinen persönlichen Werten, zu denen unter anderem Meinungsfreiheit oder Gleichstellung zählen und deren Ablehnung durch die Institution selbst. Ein Zwiespalt hinsichtlich einiger Themen scheint aber auch innerhalb der katholischen Kirche zu bestehen. Sehr viel Mut hat Kardinal Christoph Schönborn gezeigt, als er vor kurzem einen in offener homosexueller und eingetragener Partnerschaft lebenden Pfarrgemeinderat in seiner Wahl bestätigte. Weniger Mut wurde hingegen bei der Veröffentlichung meines letzten Kommentars zum Thema „Mitmischen“ gezeigt, wo klar Stellung zu kirchenpolitischen Themen bezogen worden wäre. Umso mehr ist es für mich wie ein Wunder, seit einiger Zeit bei einer charismatischen katholischen Gemeinschaft Gast sein zu dürfen, wo ich mich Daheim fühle und immer wieder mit neuem Mut und neuer Kraft in den Alltag zurückkehre.

Ich bin zu tiefst überzeugt, dass Christus uns immer wieder aufs Neue die Hand reicht, dass er unser Leben mit Freude erfüllt und uns die Kraft gibt uns selbst und anderen zu verzeihen und dem Nächsten in Liebe zu begegnen. Ich glaube allerdings, dass es des Mutes bedarf, diese Hand auch zu ergreifen.



© Lesch

Dr.ⁱⁿ Susanne Moser studierte Ökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien, Malerei und Kunstgeschichte an der Wiener Kunstschule sowie Philosophie an der Universität Wien. Von 1980 – 1992 leitete sie ein Baugerätegroßhandels-Unternehmen, 1999 begründete sie das *Institut für Axiologische Forschungen* mit und war Lektorin an mehreren Universitäten und Fachhochschulen. Ihr gegenwärtiger Arbeitsschwerpunkt umfasst u.a. *Wertekompetenz* und *Sinnfindung*.

Mutig in die Zukunft

Den Wettbewerb um das „Quartier Leech“ hat das Architektenduo Alfred Bramberger/Ulrike Hoier für sich entschieden. Hochschulseelsorger Alois Kölbl und die Architekten über die KHG der Zukunft – von der Leechburg zum „Quartier Leech“ bis zur Aneignung des Außenraums.
Ein Interview von Martin Gsellmann und Maja Brtan





Wettbewerbsentwurf: bramberger|architects, Entwurfsbild Projekt QL, 2011. © bramberger|architects

D+G: Gleich eine offene Frage an den Hochschulseelsorger Alois Kölbl: Wie schaut die Zukunft der Katholischen Hochschulgemeinde Graz (KHG) aus?

Kölbl: Die KHG der Zukunft wird – wie ja auch jetzt schon – ein offener und dialogischer Ort sein. Darauf haben wir uns in einem Strategieprozess verständigt. Im Nachdenken über den konkreten Ort in der Leechgasse haben wir uns aber auch dazu entschieden, das Grazer Spezifikum, dass hier zwei kirchliche Institutionen – Katholische Hochschulgemeinde und Afro-Asiatisches Institut – sehr nahe beieinander an einem Ort nahe den Universitäten und Hochschulen sind, stärker fruchtbar werden zu lassen. Wir wollen also in einer Doppelbewegung zwei Organisationen, die natürlich beide in ihrer

Eigenart und mit ihrem jeweiligen Auftrag bestehen bleiben, näher zusammenführen und auf der anderen Seite die beiden auch stärker profilieren. Das heißt, auch in Zukunft soll Hochschulpastoral eine offene aber eben auch eine katholische sein, wo man katholisches Christentum gut kennen lernen und leben, aber durchaus auch kritisch hinterfragen kann. Was zählt, ist sicher unser ganz konkretes Lebenszeugnis. Entscheidend ist dabei für uns, dass Wertschätzung und Achtung vor anderen Lebensentwürfen und Sinnkonzepten unsere Arbeit prägen. Ich hoffe, dass das als mutiges Zeichen interpretiert wird, zumal es ja nicht unbedingt dem derzeitigen Zeitgeist entspricht. Denn wir erleben ja gerade in unserer Gesellschaft viel an Separierung, und dass Ängste geschürt werden. Die KHG Graz soll als ein mutiges Statement

für ein angstfrei gelebtes, katholisches Christentum wahrgenommen werden.

D+G: Das schwebende Dach zwischen KHG und AAI ist immer auf den Skizzen zu sehen. Kann man das auch ummünzen, welche inhaltlichen Verbindungen es konkret mit dem AAI geben wird?

Kölbl: Die fundamentalste Verbindung ist natürlich zunächst das ganz konkrete Zusammenleben der Menschen. Das war immer ein Grundstein und ist ein bleibendes Grundprinzip der Hochschulpastoral. Deswegen haben wir auch als Leitwort formuliert: ein Ort des interkulturellen und (inter-)religiösen Gelingens. Das müssen wir natürlich erst einlösen. Wir wollen zeigen, dass es möglich ist, über die Grenzen von Kulturen und Religionen hinweg

gut zusammen zu leben. Wir sehen das als einen Beitrag für das universitäre Leben, darüber hinaus aber auch für unsere Stadt und unser Land.

Hoier: Das Vordach ist schon ein nächster Schritt, nämlich unsere Formulierung dieses Anliegens. Unser Entwurf stellt eine Verbindungsklammer der beiden Gebäude dar, die in Zukunft mehr aufeinander ausgerichtet erscheinen werden. Im Erdgeschoss wird es den Veranstaltungsraum geben, wo jetzt die Cafeteria ist, der sich in den Hof öffnet. Dort haben wir eine tribünenartige Sitzstufensituation in den gemeinsamen Hof und somit ein Gegenüber zum AAI geplant. Das Vordach ist von außen das sichtbare Zeichen: Die gehören zusammen, wie auch die Lamellenkonstruktion zeigt, die sehr transparent wirkt, nach außen hin offen zu sein, aber auch das Zusammenleben sichtbar macht.

Bramberger: Wenn man von außen kommt und als Außenstehender die Gebäude betrachtet, so ist das Verbinden für einen Architekten vorweg kein Thema. Es ist eher fremdartig, dass die beiden Institutionen nebeneinander mit eigener Verwaltung, eigenen Veranstaltungen und Klientel, wie auch eigener Baugeschichte existieren. Da war ein wichtiger Faktor der Außenauftritt. Dort konnten wir am ehesten die Idee des Wettbewerbs umsetzen. Die innere Struktur der Bestandsgebäude lässt hier nicht so viel zu, daher wird im Wettbewerbsbeitrag versucht, diese Idee über die Außenräume umzusetzen. Die Architektur kann ein Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse einer Zeit sein, in der sie entsteht und in Zeiten wie heute sollte so eine Verbindung relativ selbstverständlich sein. Dazu haben wir verschiedene Elemente verwendet. Einerseits die Leechgasse als öffentlicher Raum, ein nächster Schritt war, sich zu überlegen, wie dieser sich in den halböffentlichen Raum hinein erstreckt. Es braucht einen Filter, der zugleich einladend als auch Grenze ist. Dazu haben wir dieses Vordach verwendet.

Hoier: Im Innenbereich ist es so, dass die funktionelle Zusammenführung der Verwaltungseinheiten einen anderen Eindruck

der Alltagssituation darstellen wird. Rein funktionell haben wir das schon anders organisiert, als es bisher der Fall war. Ganz klar definiert: Gastronomie nur Leechgasse 22, ganz klar definiert, die Verwaltung nur in der Leechgasse 24.

Kölbl: In den Außenraum zu gehen ist ein schönes Stichwort für die KHG der Zukunft. Gerade wenn wir mit großem Aufwand einen Ort neu definieren, muss auch klar bleiben, dass wir auch verstärkt hinaus gehen wollen, am Uni-Campus, in den anderen Heimen, im Uni-Viertel präsent sind. Dass vom Büro Bramberger nicht nur Gebäude umstrukturiert, sondern auch der Außenraum ganz neu definiert wird, spiegelt genau dieses inhaltliche Konzept. Wir wollen keine Rückzugsbewegung in einen kirchlichen Binnenraum, keine Abschottung in einer Sonderwelt.

D+G: Dann wird der alte Begriff der „Leechburg“ zu „Leechfoyer“?

Hoier: Leechcampus! Es ist eine Parksituation mit einzelnen Gebäuden, die zusammenstehen. Campus finde ich noch treffender.

Kölbl: Wir haben jetzt einmal „Quartier Leech“ drübergeschrieben. Das ist noch ein Arbeitstitel, der sich aber durchaus

bereits verfestigt. Ich verstehe die Frage deswegen auch als eine Aufforderung an unsere Leser und Leserinnen, sich Gedanken zum Namen für diesen Ort zu machen.

Bramberger: Uns hat *Quartier* natürlich sofort gut gefallen, weil der Begriff aus der Architektur kommt und im Französischem auch einen Stadtteil bezeichnet, der durchaus offen ist, aber durch Quartiersgrenzen auch klar definiert ist, wie das auch hier mit den fünf Gebäuden der Fall ist.

D+G: Viel wurde intern in den Heimen über die Neugestaltung diskutiert. Ein sehr großer Teil fürchtet die Zerstörung des Gartens. Wie kommentieren Sie diese Befürchtungen hinsichtlich der Lebensqualität, einen direkten Zugang zur Natur zu haben?

Bramberger: Da muss man schon genau analysieren, wie die aktuelle Gestaltung des Gartens aussieht: Das ist eine asphaltierte Feuerwehr- und Müllabfuhrzufahrt mit asphaltierten Zugängen zu den Gebäuden, Restflächen werden als Gastgarten genutzt. Und wenn man den Entwurf ansieht, so erkennt man klar definierte Bereiche, nicht mehr rein durch die Notwendigkeiten für Feuerwehr und Müll definiert, sondern auf die Bedürfnisse der Bewohner ausgerichtet. Wenn man vergleicht, was ist jetzt



Wettbewerbsentwurf: bramberger | architects, Entwurfsbild Projekt QL, 2011.
© bramberger | architects



Maja Brtan befragt HS Alois Kölbl, Ulrike Hoier und Alfred Bramberger zum „Quartier Leech“. Foto © Gsellmann



Wettbewerbsentwurf: bramberger|architects, Entwurfsbild Projekt QL, 2011. © bramberger|architects

grün, was ist dann grün, dann gibt's nicht wirklich viel Unterschied. Wir pflastern nicht mehr, sondern nehmen eher mehr Asphalt weg und gestalten den Raum anders. Visuell eignen wir uns auch den Nachbargarten an.

Hoier: Wenn ich das Schaubild von oben betrachte, dann weiß ich nicht, ob das als Verlust von Grünfläche empfunden werden kann. Wir sehen uns auf Wunsch des Hochschulseelsorgers gern noch einmal den Entwurf nach dem Bedarf für Liegewiesen an. Wir sind dennoch der Überzeugung, dass eine definierte Fläche etwas anderes ist als eine beliebige. In dieser befestigten Fläche ergeben sich verschiedene Räume, die alle etwas anderes können und anderes darstellen. Und das ist meiner Meinung nach eine Aufwertung der jetzt befestigten Fläche.

Kölbl: Man darf und soll die KHG Graz durchaus daran messen wie sie mit Grünraum umgeht! Dafür stehe ich auch gerne persönlich ein. Grünraum ist etwas Kostbares im urbanen Kontext, da ist ja auch in den letzten Jahren schon viel Positives geschehen bei uns, wenn ich nur an die Aktivitäten der „Gartengruppe“ und das „Allmende-Projekt“ bei der Leechkirche denke. Da geht es auch ganz wesentlich darum, Bewusstseinsprozesse in Gang zu setzen und selbst aktiv zu werden.

Bramberger: Wenn man bei einem Haus die Grünfläche nutzen möchte, macht man zumeist eine Terrasse vor dem Wohnzimmer und geht dann erst ins Grüne. Genauso ist es hier. So kann schon, wenn die ersten Sonnenstrahlen da sind, dieser Raum draußen genutzt werden, auch wenn die Wiese noch nass ist. Die Freiraumnutzung auf einen längeren Zeitraum auszuweiten ist sicher auch ein Thema gewesen.

D+G: Wenn Sie sich vorstellen, dass Sie in Graz studieren, Mitglied der KHG im Jahr 2013 wären, wo würden Sie gerne im neuen Heim wohnen? Was wäre das Traumzimmer?

Hoier: Wir meinen, wenn es fertig ist, dann ist das egal.

Bramberger: Ich würde gern ein zum Garten hin orientiertes Zimmer nehmen, nicht unbedingt im Erdgeschoss.

D+G: Haben Sie Erfahrung mit Studentenwohnheimen?

Bramberger: Ob wir selbst in einem gewohnt haben oder gebaut haben?

D+G: Beides!

Bramberger: Ich habe ein Jahr in der Elisabethstraße gewohnt. Das hatte damals

noch sehr kleine Zimmer. Heute haben sie je zwei Zimmer zusammengelegt, um auf eine vernünftige Raumgröße zu kommen. Das war 1974 das neu eröffnete Schillerheim. Wir haben das WIST-Heim in der Moserhofgasse und eines in Leoben gebaut.

Hoier: Ich hab zwischen 1976 und 78 hier im Haus gewohnt, Strassoldogasse 6, im 2. Stock in einer Maisonette.

D+G: Wie ist die Stimmung in der KHG? Wie begegnet man hier dem Umbauprozess?

Kölbl: Natürlich fragen sich viele, wie ihre persönliche Zukunft als HeimbewohnerInnen während des Umbaus aussieht. Es sind selbstverständlich auch noch einige Fragezeichen mit dem Umbauprozess verbunden. Wir versuchen möglichst gut alle auf dem Laufenden zu halten und das, was schon so einigermaßen sicher ist, auch gleich zu kommunizieren. Wir wollen, sofern es in unseren Kräften steht, auch für Ersatz-Wohnraum in der Bauphase im Frühjahr und Sommer 2013 sorgen, weil wir natürlich wollen, dass wir mit möglichst vielen Leuten unserer „KHG-Community“ im Herbst 2013 starten können.

KURZBESCHREIBUNG / PROJEKT QUARTIER LEECH *(Stand: April 2012)*

Zwei eigenständige Institutionen, die **Katholische Hochschulgemeinde Graz** und das **Afro-Asiatische Institut Graz**, beabsichtigen einen Umbau ihrer Gebäude, der folgendes ermöglichen soll:

1.

Dialog

Orientierung der bestehenden Gebäude zueinander, um den inhaltlichen Dialog besser „leben“ zu können, bessere Nutzungsmöglichkeit durch eine Neuorientierung, eindeutig ablesbar an einem nach außen hin gesetzten architektonischen Zeichen. Gleichzeitig Einladung zur Öffnung für Menschen von außen.

2.

Neuordnung, Optimierung der Abläufe

Die Verwaltung, die auch strukturell verändert wird, soll für beide Gebäude in einem Haus zusammengefasst werden, um die Institutionen wirtschaftlicher führen zu können. Funktionsabläufe sollen verbessert werden, die Bausubstanz soll saniert beziehungsweise auf einen zeitgemäßen Stand gebracht werden.

3.

Zimmer

Erhöhung des Standards, Sanierung und Verbesserung der Infrastruktur (wie etwa den Einbau von zusätzlichen Sanitärzellen), gleichzeitig Erhöhung der Bettenanzahl zur langfristig wirtschaftlichen Nutzung. Erhöhung des Einzelzimmeranteils im Vergleich zu den Doppelzimmern.

Zimmeranzahl:

IST: 108 Zimmer = 146 Betten, davon 70 EZ (65%) und 38 DZ (35%)

NEU: 154 Zimmer = 171 Betten, davon 137 EZ (89%) und 17 DZ (11%)

Das Projekt betrifft die Gebäude L 22, L 24, S 6, S 4, E 45. Die Investitionen sollen so sparsam und kostenoptimiert wie möglich ausgeführt werden. Für die Umsetzung der architektonischen Anforderungen wurde im Sommer 2011 ein geladener Wettbewerb ausgeschrieben. Von sechs eingereichten Projekten wurde das **Architekturbüro Bramberger_Hoier** ausgewählt und mit der Planung beauftragt. Die Fertigstellung der Umbaumaßnahmen soll bis Ende September 2013 erfolgen.



Wettbewerbsentwurf: bramberger|architects, Entwurfsbild Projekt QL, 2011. © bramberger|architects



Mut und mehr

Über Gruppen und ihre Aufnahme-rituale.
Von Herbert „Purz“ Janusch

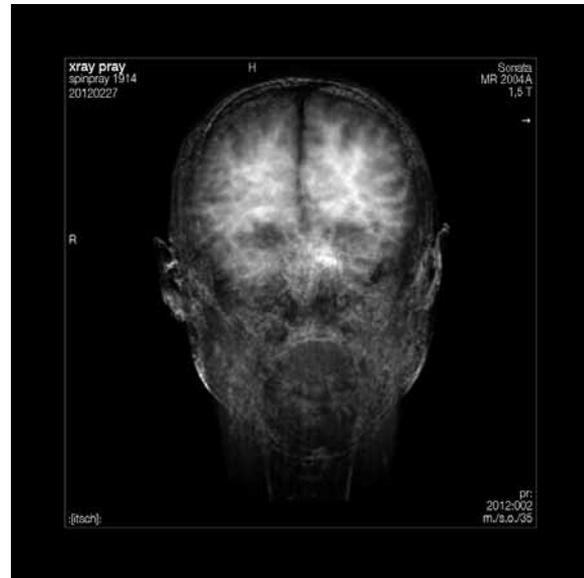
Wenn man an Banden und Gangs und deren Aufnahme-rituale denkt, fallen vermutlich den meisten Filme oder Dokumentationen ein, die von Gewalt und Brutalität dominiert sind. Horden von meist jungen Männern ziehen dabei marodierend, Angst und Schrecken verbreitend und ohne Rücksicht auf Verluste durch Stadtviertel – durch ihre Reviere. Sie sehen martialisch aus, sind tätowiert, begehen eine Vielzahl von verschiedensten Verbrechen und stellen unverhohlen zur Schau, dass sie dabei unbändige Lust empfinden.

Ich und Gruppe

Der Wahrheitsgehalt dieser Darstellungen soll hier nicht hinterfragt oder überprüft werden, ebenso wenig die Einseitigkeit und Undifferenziertheit der medialen Berichterstattung darüber.

Da ich mich der Thematik „Aufnahme-rituale“ so unvoreingenommen wie möglich nähern möchte, werde ich auf wertende und tendenzielle Benennungen verzichten und versuchen, dieses Phänomen allgemeiner zu hinterfragen. Klar ist, es handelt sich in all diesen – und vielen, vielen mehr – Fällen um Gruppen. Verschiedene Gruppen und Gruppenzugehörigkeiten prägen die Jugend, das Heranwachsen, die Adoleszenz, ganz entscheidend mit. So gut wie alle (männlichen) Jugendlichen schließen sich in dieser Lebensphase einer Gruppe an. Einer ganz realen Gruppe. Bestimmt schließen sich Jugendliche auch verschiedenen Gruppen auf Facebook oder in anderen sozialen Netzwerken an, doch davon soll hier jetzt nicht die Rede sein.

Was macht die Faszination von Gruppen gerade für Jugendliche aus? Diese Zeit des Überganges zur Selbstständigkeit, zur eigenen



Igor F. Petkovic, xraypray, 2012. © Petkovic

xraypray

Mit Hilfe der Magnetresonanztomographie hat der Künstler Igor F. Petkovic in Zusammenarbeit mit der Medizinischen Universität Graz Bilder von Menschen in Gebets- und Meditationshaltungen erstellt. Die Ausstellung der Bilder war bis Ende April in der Galerie der Kath. Hochschulgemeinde zu sehen.

Persönlichkeit, der zunehmenden Abgrenzung von den Eltern oder anderen Erziehungsberechtigten ist geprägt vom Suchen, Sich-Erproben, Sich-Beweisen, Seinen-Weg-Finden. Wer bin ich? Wie bin ich? Wie möchte ich sein? Was kann ich? Wie wirke ich auf andere? Auf andere Geschlecht? Auf Erwachsene?

Peergroups, Gruppen von annähernd Gleichaltrigen sind dafür unverzichtbar. Sie sind Katalysator, „Testlabor“ und vieles mehr. Die Gruppe ist für viele Jugendliche ihre emotionale Heimat. Sie stiftet Identität durch die Abgrenzung zu anderen Gruppen, aber auch zu Einzelnen. Jedenfalls aber auch durch Abgrenzung zur Erwachsenenwelt. Dies geschieht durch eigene Regeln, einen Verhaltenskodex, Erkennungszeichen, die offensichtlich aber auch geheim sein können. Die Gruppe ist eine eigene kleine Welt, die nach außen verteidigt werden muss. Jeder hat in ihr seinen Platz

– das gibt Sicherheit. „In meiner Gruppe kann ich so sein, wie ich bin!“, ist in diesem Zusammenhang ein oft gehörter Satz. Die Gruppe gibt das Gefühl von ganz realer Macht, auch gegenüber Personen oder Institutionen, denen man ansonsten ohnmächtig gegenübersteht. Ein verhasster, strenger Lehrer wird zum Beispiel zum Wechseln der Straßenseite gezwungen, indem eine Gruppe von Jugendlichen das Ausweichen verweigert. Das fühlt sich sehr lustvoll und mächtig an. Ebenso ist die Gruppe ein Ort der Anerkennung und auch der Privilegien.

Die Regeln sind klar und archaisch. Die Gruppe an sich hat dabei den höchsten Stellenwert, steht oft auch im Rang über dem Gesetz. Verrat anderen Gruppenmitgliedern gegenüber ist die schlimmste vorstellbare Verfehlung. So bietet die Gruppe auch Schutz, Loyalität und Beistand.

Zusammenfassend betrachtet ist eine Gruppe eine eigene kleine Welt mit Hierarchien, Regeln und Gesetzen, Zu- und Abgangsmodalitäten. Sie ist Heimat, Testlabor, Rückzugsraum, Gestaltungsraum und vieles mehr. Sie steht für Sicherheit, Spaß und Spannung, Anerkennung, Macht, aber auch Unterordnung und „Gehorsam“. Vor allem aber bietet sie Identität durch Abgrenzung und Verschiedenheit von Anderen.

Mut und Ekel

Alles gute Gründe, die es hoch attraktiv machen, in Gruppen zu sein. Doch die Gruppen müssen auch dafür sorgen, dass sie überschaubar und steuerbar bleiben. Ein gewisses Maß an Exklusivität gewahrt bleibt. Daher ist der Zugang oftmals limitiert, in der Regel auch durch Aufnahme rituale reglementiert. Zusätzlich kann notwendig sein, von einem Gruppenmitglied gekannt, eingeführt, protegiert zu werden. Was sind die Merkmale solcher Aufnahme rituale, was müssen sie „leisten“? Sie müssen in einem ersten Schritt möglichst vor der ganzen Gruppe, oder zumindest wesentlichen Protagonisten derselben, stattfinden, um beobachtbar, bewertbar, nachvollziehbar zu sein. Das Aufnahme ritual zielt oft darauf ab, klar zu zeigen, dass derjenige bereit ist, sich mit den Regeln, Inhalten und Vorgehensweisen zu identifizieren – auch Opfer für die Gruppe zu bringen. Die eigenen Fähigkeiten, der Mut, die Bereitschaft sich in den Dienst der Gruppe zu stellen sind plakativ zu beweisen. Ein weiteres häufiges Element ist eine mit dem Aufnahme ritual einhergehende Stigmatisierung – im wertfreien, neutralen Sinne – dergestalt, dass etwas zu tun ist oder danach erkennbar, weiterhin wahrnehmbar ist, das die Gruppenzugehörigkeit signalisiert. Es steht auch für das, sich der Gruppe ausliefern, sich an sie erkennbar zu binden. Ein Haarschnitt, eine Tätowierung, aber auch das Begehen eines Deliktes – ein Diebstahl, eine Körperverletzung – sind Beispiele für solche Stigmata. Es muss gezeigt werden, dass man es wert ist, in die Gruppe aufgenommen zu werden. Aufnahme rituale sind also ein Mix aus Mut- und Ekelproben, Beweis von Fähigkeiten und Stärke, Auslieferung an die Gruppe und ihre Regeln. Sie stellen weiters eine klar erkennbare Trennlinie, eine Abgrenzung zwischen dem Inneren der Gruppe und der („feindlichen“) Außenwelt dar.

Im Anschluss an die Mutprobe hat sich das Gruppenmitglied das Recht erworben, die Insignien der Gruppe zu tragen – spezielle Kleidung, Haarschnitt, Tätowierungen oder auch andere Erkennungszeichen.

Anhand von möglicherweise überraschenden Beispielen soll nun das Wesen von Aufnahme ritualen verdeutlicht werden.

Zur Identifikation mit den Regeln und Inhalten der Gruppe am Beispiel der Gruppenzugehörigkeit zu einer politischen Partei etwa muss ein Formular unterschrieben werden, das deutlich macht, dass man sich mit dem Leitbild, den Zielen, den Anliegen der Partei identifiziert.

Zum Beweis der eigenen Fähigkeiten wie etwa der Mitgliedschaft in einem Golfklub muss bewiesen werden, dass man über die „Platzreife“ verfügt.

Was die Stigmatisierung anbelangt: Beim Bundesheer etwa ist ein entsprechender Haarschnitt Grundvoraussetzung, zudem wird die Uniform als nach außen klar erkennbares Zeichen überreicht. Und was Mut- oder Ekelproben anbelangt, so bieten Burschenschaften, deren Trink- und Verletzungsrituale ein gutes Beispiel.

Notwendige Heimat

Aufnahmerituale zu verschiedensten Gruppen sind in unserem Alltagsleben ganz normal, vielfältig vorhanden und ich wage zu behaupten, dass jeder schon solche vollzogen hat. Der Beweis von Gruppenzugehörigkeiten begegnet uns tagtäglich in Form von Uniformen, Anstecknadeln, Mode, und so fort.

Gerade deshalb sollten wir uns immer wieder ins Bewusstsein rufen, dass Gruppen und die Zugehörigkeit zu einer klar positive Auswirkungen auf den Einzelnen haben. Der Mensch ist ein soziales Wesen und somit ist ihm die Gruppe notwendige Heimat. Rituale zur Aufnahme in Gruppen folgen, genauer betrachtet, einigen Grundelementen, die ich versucht habe zu beschreiben. Nicht akzeptabel ist natürlich, wenn damit die Grenzen des Gesetzes und der Menschenwürde überschritten werden. Hinsichtlich allem anderen rate ich zu mehr Gelassenheit, was nicht Gleichgültigkeit bedeutet. Aber ein Blick mit etwas mehr Distanz auf Gruppen und deren Rituale offenbart eben, dass da erstens viel Gutes drin steckt und zweitens es im Prinzip nicht so verschieden von dem ist, was wir selbst tun oder erlebt haben.

Man kann sich mit Fug und Recht darauf verlassen, dass letztlich so gut wie immer die Selbstbestimmtheit des einzelnen Menschen die Oberhand behält.



© Ortner

DSA Herbert ‚Purz‘ JANUSCH
geb.1966, ist diplomierter Sozialarbeiter. 1992 – 1994
AusländerInnenbetreuung, Verein ZEBRA Graz (seither
dort Vorstandsmitglied/Obmann); seit 1994 hauptamtlicher
Bewährungshelfer. 1997 – 2003 Aufbau und Leitung des
ehrenamtlichen Teams Schubhaftbetreuung, Verein ZEBRA;
seit 2005 Abteilungsleiter. Zahlreiche Seminare und Vorträge
zu verschiedenen Themen für haupt- und ehrenamtliche
NEUSTART-MitarbeiterInnen in ganz Österreich, aber auch für
andere Institutionen (z.B. Rotes Kreuz), ist Mitglied der Öster-
reichischen Bergrettung und war acht Jahre lang Leistungs-
sportler (Fußball, u.a. 2.Bundesliga).

Der Mut des Ölgmagnaten

... oder vom Aufstieg und „unlogischen“ Fall des Michail Chodorkowskij.

Von Florian Mittl



Igor F. Petkovic, xraypray, 2012. © Petkovic

Der als „Direktor“, „Moral-Oligarch“ oder „Neuer Andrej Sacharow“ bezeichnete ehemals reichste Mann Russlands befindet sich seit Oktober 2003 in Haft. Wahlweise mit lächelnder Selbstbeherrschung oder Hungerstreik trotz der 48-Jährige der sibirischen Strafkolonie und den Moskauer Untersuchungsgefängnissen.

„Wilde“ Privatisierung und Förderung der Zivilgesellschaft

Schon sehr früh legt der spätere Dissident Michail Chodorkowskij ungewöhnlichen Ehrgeiz an den Tag: Im Kindergarten ist er als „Direktor“ bekannt, da er unbedingt Fabrikchef werden will. Bereits als Funktionär der *Komsomol* (Jugendorganisation der kommunistischen Partei) beginnt er sich für marktwirtschaftliche Experimente zu interessieren, die er in seinen Funktionen als Generaldirektor und Vorstandsvorsitzender von MENATEP, der ersten

privaten Bank Russlands, erweitert. Nächster Schritt auf der Karriereleiter ist der Wechsel in die Führung des gerade privatisierten Ölkonzerns *Yukos*. Chodorkowskij setzt auf Corporate Governance und es gelingt ihm – über Reformen im Bereich der Buchhaltung, der Förderung der Transparenz sowie einer Öffnung zum Westen –, die Produktionskosten erheblich zu senken und nicht in den Strudel der Rubelkrise von 1998 gezogen zu werden. Der Konzern entwickelt sich unter seiner Führung zu einem der führenden russischen Rohstoffunternehmen.

Während Chodorkowskij in der Jelzin-Regierung noch den Kontakt zu Staatsbeamten gesucht hatte und selbst Regierungsfunktionen bekleidete, zeigt er in der Putin-Ära zunehmend subversiv-sozialpolitisches Engagement. Er ruft das russische Unternehmertum zu mehr Verantwortung auf, wirft dem Kreml Korruption vor, unterstützt die Opposition und gründet die Stiftung *Offenes Russland*, durch die er Bildung und Pressefreiheit forciert und russische NGOs fördert.

Russlands Präsident Wladimir Putin thematisiert seinerseits Undurchsichtigkeiten rund um die Privatisierung des damals maroden Ölkonzerns *Yukos* – die russische Transformationsperiode der 1990er-Jahre war von Auktionen mit festgesetztem Ausgang sowie ständigen Verstößen der Unternehmer gegen Steuervorschriften und andere Rechtsnormen geprägt, auch Chodorkowskij hat von dieser turbulenten Zeit profitiert –, doch der Ölmagnat lässt sich nicht von seinem mutigen Weg abbringen. Er übernimmt die liberale Wochenzeitung *Moskowskije Nowosti* und macht mit dem Journalisten Jewgenij Kiseljow einen bekannten und exilierten Gegner Putins zum Chefredakteur.

Das System schlägt zurück

2003 reagiert Moskau: Der Yukos-Aktionär und Präsident von MENATEP, Platon Lebedew, wird inhaftiert, Chodorkowskij verhört und mehrere Büros werden durchsucht. Im Gegensatz zu seinen Kollegen Gussinskij und Beresowskij setzt er sich trotz des immer enger gezogenen Netzes nicht ins Ausland ab. „Mir schien es damals, als hätte ich keine Wahl. Ausreisen hätte für mich Verrat bedeutet, die Ehre war mir wichtiger. Dieser Meinung bin ich bis heute.“ Am 25. Oktober wird Chodorkowskij schließlich verhaftet, des schweren Betrugs, der Veruntreuung und der Steuerhinterziehung bezichtigt und in Sibirien inhaftiert. Ein zweites Verfahren im Jahre 2010 bestätigt das Urteil und verlängert die Haftstrafe bis 2016.

Trotz der im Zuge der Neuordnung nach dem Ende der Sowjetunion geschehenen (Wirtschafts-) Verbrechen ist offensichtlich, dass Chodorkowskij nur deshalb ins Visier der Fahnder geraten ist, weil er nicht länger gewillt war, sich am Spiel der „schuldigen Oligarchen“ – gegen die Putin genügend belastendes Material in der Hinterhand hat, um sie zu kontrollieren – zu beteiligen. Putins „gesteuerte Demokratie“ ist vor allem auch in Schauprozesse mündende gesteuerte Justiz. Zu allem Überdruß wird der Präsident zu Beginn auch von großen Teilen der Bevölkerung unterstützt, welche die Aktion als Abrechnung mit dem „Raubrittertum“ der neureichen Oligarchen sehen.

Hungerstreik und geduldiges Ausharren

2008 tritt Michail Chodorkowskij in Hungerstreik, um für den ebenfalls inhaftierten und an Aids erkrankten ehemaligen Vizepräsidenten von

Yukos, Wassili Alexanjan, die nötige medizinische Behandlung zu erwirken. Nach vierzehn Tagen wird Alexanjan in ein ziviles Krankenhaus gebracht. Auch auf die unrechtmäßige Verlängerung seiner Untersuchungshaft um drei Monate im Jahr 2010 reagiert Chodorkowskij mit einem Hungerstreik, den er bereits nach zwei Tagen wieder abbrechen kann, da der damalige Präsident Medwedew eine neuerliche Untersuchung des Falls anordnet und damit das Ziel, auf die Justizwillkür in Russland hinzuweisen, erreicht ist.

Abgesehen von diesen kleineren Erfolgen wird Chodorkowskij nicht müde, von seiner Zelle aus mit russischen Intellektuellen zu korrespondieren und Artikel über die Rechtsstaatlichkeit zu verfassen. Künstler stellen ihn mit Heiligenschein dar und Arvo Pärt widmet ihm sogar eine Symphonie. Er selbst sieht sich weder als „Räuberbaron“ noch als Märtyrer: „Ich wollte gar nicht Kreml-Gegner werden, kein Märtyrer, kein Held. Aber im Nachhinein würde ich nichts in meinem Leben ändern.“

Der moderne Dekabrist¹ hat auch eine Botschaft für den Westen: „Falls ein falsch verstandener Pragmatismus die Oberhand gewinnt, nach dem Motto: Ihr liefert Öl und Gas, alles andere ist uns egal, wird das sehr übel ausgehen. Es ist heute nicht mehr möglich, dem Nachbarn morgens einen guten Tag zu wünschen und so zu tun, als ob man nicht mitkriegt, dass er seine Frau schlägt. Man kann kein anständiger Mensch bleiben, wenn man nachts die Schmerzensschreie der Frau hört und dann am Tag mit dem Mann gemeinsam Fischen geht.“

Für Regisseur Cyril Tuschi, der für seine Dokumentation *Der Fall Chodorkowski* über 180 Stunden an Interviewmaterial gesammelt hat, ist Chodorkowskij „ein logischer Mensch, der aber etwas Unlogisches getan und freiwillig den Weg ins Gefängnis gewählt hat, obwohl er hätte ins Exil gehen können.“

Am Ende des Films gelingt es dem Regisseur, den prominenten Häftling kurz im Gerichtssaal zu interviewen. Dieser gibt lächelnd zu, sich „eventuell verkalkuliert zu haben“, wirkt jedoch keineswegs wie ein gebrochener Mann.

¹ Bei seiner ersten Gerichtsverhandlung dankt Chodorkowskij seiner Gattin als „der wirklichen Frau eines Dekabristen“. Die historischen Vorbilder sind junge zaristische Offiziere, die im Dezember 1825 gegen Leibeigenschaft, Polizeiregime und Zensur unter Nikolaus I. aufbegehrten. Auch wenn ihre Revolte scheiterte, hat ihnen das standhafte Erdulden von Todesstrafe und sibirischer Zwangsarbeit zu enormem Nachruhm verholfen.



© KK

Dr. Florian Mittl, geb. 1981 in Graz. Lehramtsstudium Katholische Theologie und Romanistik in Graz und an der *Sorbonne Nouvelle* in Paris. 2008 – 2010 Stipendiat des JungforscherInnenfonds. 2008/2009 Forschungsaufenthalt am *Institut Catholique* in Paris. Seit 2010 an Grazer Schulen sowie in der Erwachsenenbildung tätig.

Frohsinn, Mut und Ungehorsam

„Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen!“ Der unerschrockene Ordensmann Josef Keler im Porträt.

Von Anna Maria Steiner

Fröhlich sein

Pater Josef Keler freut sich auf ein Bier, das er sich nach dem Interview genehmigen wird. In dem Moment, wo er auf seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen angesprochen wird, leuchten die ohnehin lachenden Augen des 72-jährigen *Salesianer Don Bosco (SDB)* noch heller. Er lebt seine Berufung – eine Mischung aus Streetworker, Notfallhelfer und Jugendseelsorger – und der seinem Ordensgründer zugeschriebene Frohsinn unterstützt ihn dabei.

Gutes tun

„Ich wollte weder arbeiten noch lernen, aber irgendetwas muss man ja schließlich tun im Leben.“ Dieses *Irgendwas* meint seit vielen Jahren Pater Keler Arbeit im Rahmen unzähliger Projekte der Don-Bosco-Salesianer in Ländern Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und Europas – mit Kindern und Jugendlichen, die nur einen Hauch vom Abgrund entfernt sind. Bereits früh lernte der studierte Pädagoge die unterschiedlichen Anliegen seiner Schützlinge und das Problemgefälle in der Jugendwohlfahrt kennen. „In unseren ordenseigenen Jugendheimen schaut man halt, dass die Fingernägel der Kinder geputzt sind und der Kasten zusammengeräumt ist. Im Jugendzentrum Klagenfurt, das ich mit aufgebaut habe, konfrontierte mich ein Mädchen in meinem allerersten Gespräch mit der Frage, wie sie am schnellsten ihr Kind abtreiben könne.“ Was ihn anfangs noch schockiert hatte, damit überrascht er heute nur noch Dritte. Etwa, wenn er von Straßenkindern, Aids-Waisen und ehemaligen Kindersoldaten, die ihm ob ihrer traumatischen Erfahrungen besonders am Herzen liegen, in Ghana und der Demokratischen Republik Kongo berichtet. Von kleinen Menschen im Kindergartenalter, die als verhext gelten und verjagt werden, erzählt er, oder von Elfjährigen, die für Kriege missbraucht und gefügig gemacht werden. „Ein Bub musste sogar sein Heimatdorf überfallen und das Fleisch seiner ermordeten Mutter essen.“ Angesichts solcher Erlebnisse müssen die Angebote, die Keler und seine 23 Voluntäre den Kindern vor Ort anbieten, niederschwellig sein. „Die Straßenkinder kommen am Abend ins Haus und tragen alles zusammen, was sie unter Tags gestohlen haben. Daraus wird ein gemeinsames Mahl gekocht. Danach breiten sie Kartons auf dem Boden aus und legen sich schlafen. Am nächsten Tag werden die verlausten Schlafunterlagen verbrannt und die Kinder schwärmen wieder aus.“ Hilfe zu leisten, wo es am Nötigsten fehlt und dabei die Infrastruktur vor Ort zu nutzen, ist seine Devise – was allerdings oft schwierig ist angesichts der tristen ökonomischen Lage.



Seit einem halben Jahrhundert kämpft P. Keler für die Rechte junger Menschen. Foto © Zarl

und die Spatzen pfeifen lassen

In Sibirien, auf seiner jüngsten Reise, arbeitete Keler mit gehörgeschädigten Kinder. Dort, in Yakutsk, wo der Fluss Lena im Winter zur Straße umfunktioniert wird, hat er gelernt, was Kälte ist. Von Türklinken aus Holz, weil man sich am gefrorenen Metall ansonsten verletzen würde, erzählt er, und von ultrakurzen Toilettengängen: „Bei Temperaturen an die minus 40 Grad bleibst nit lange im Freien sitzen ...“. Heiß her hingegen ging es in Thailand, wo Keler dringend benötigte Medikamente über die Grenze schmuggelte – ein *Vergehen*, das als Drogenhandel geahndet wird. Verfolgungsjagden und Geheimdienstverhören runden die Erfahrungsberichte ab.

Ob er angesichts seines religiös motivierten Helfens an der Institution Kirche nicht manchmal verzweifle? Keler nickt. Mit der gegenwärtigen Amtskirche habe er tatsächlich so seine Probleme. Der Vatikan gehöre reformiert, so der Ordensmann, der sich auch trotz klerikalem „Nachwuchsproblem“ nicht ausschließlich auf Priester verlässt. „Manche sind eine Katastrophe. Junge Laien, das sind meine Hoffnung.“ Von Helmut Schüllers Priesterinitiative hält Pater Keler zwar viel – doch mit dem Wort *Ungehorsam* hat er als Ordensmann, der Gehorsam verpflichtet ist, so seine Probleme. Nach einer kurzen Nachdenkpause allerdings gesteht er sich selbst und den Anwesenden ein: „Obwohl, ungehorsam bin ich ja auch mein ganzes Leben lang gewesen ...“ – und hat damit und dem erforderlichen Mut zahlreichen Schutzbedürftigen ein (Weiter-)Leben ermöglicht.

All are welcome!

Vom Paradigma religiöser Offenheit in den USA
Von Florian Traussnig

Vor wenigen Wochen durchquerte ich im Rahmen eines Forschungsaufenthalts von Washington D.C. kommend den Mittleren Westen der USA mit dem *Greyhound*, jener uramerikanischen Buslinie, deren Passagiere sich dem europäischen Gast als authentisches Konzentrat der US-Gesellschaft von der Mittelschicht abwärts präsentieren. Ziel der begrenzt komfortablen, aber an Sinneseindrücken reichen Reise war St. Louis in Missouri. Die getragene Americana/Modern Country-Musik, die vor dem Panorama endloser Kornfelder und austauschbarer Profanbauten aus dem Laptop in meine Gehörgänge drang, übersetzte die melancholische Ästhetik der „Fly Over States“ in Melodie und Gesang und flutete meine Seele mit einem wohlighambivalenten Gefühl einsamer Freiheit. Es war ein Zustand, der mich empfänglich für Religiöses und Philosophisches machte.

Von ultrakonservativen zu hyperurbanen Christengemeinden

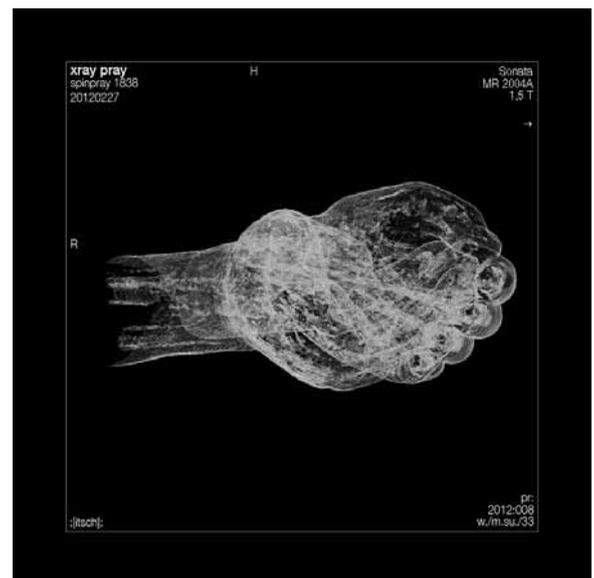
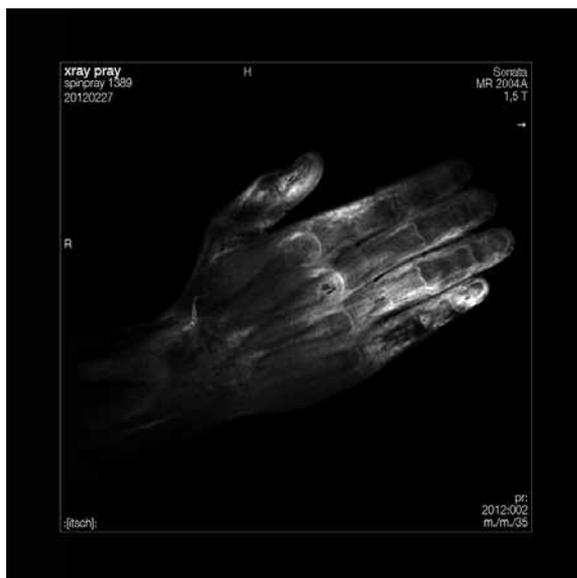
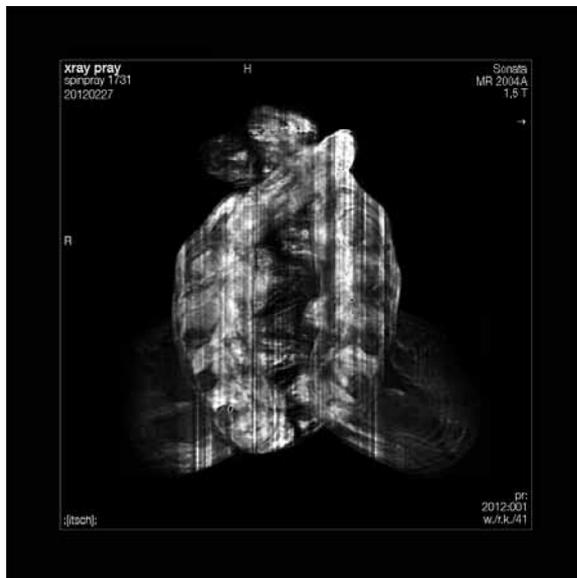
Der intensive, tagelange Road Trip zwischen Washington, Ohio und Missouri führte mich passenderweise in das Amerika der hart arbeitenden, konservativen und sehr religiösen Menschen, ein Amerika, in dem der Großteil der Bevölkerung ein bescheidenes Dasein fristet und aufgrund frommer Überzeugung oder sonstiger weltanschaulicher Gründe Leute wie George W. Bush oder Rick Santorum wählt, auch wenn sich beide Politiker am Ende um die materiellen Nöte ihrer ländlichen Anhänger keinen Deut scheren, sondern lieber an ein paar Konzerne Steuergeschenke verteilen. Ein Amerika, wo auf so manchen Pfarrgemeindegeländen große Schilder mit Aufschriften wie „God is pro life!“ angebracht sind (wobei der gesellschaftliche Hintergrund hier nicht nur die ethisch notwendige Debatte um die Abtreibung, sondern der für uns Europäer völlig anachronistische, in den USA aber hochaktuelle Disput zwischen der vom krawallreaktionären Propagandasender *Fox News* angefeuerten Religiösen Rechten und den Obama-Demokraten um die Verhütung [!] ist). Ein Amerika also, das einem eher liberal gesinnten Katholiken im besten Fall fremdartig, im schlechtesten Fall archaisch und repressiv erscheint.

Szenenwechsel: Wenige Tage später, den *Bible Belt* und die Flatlands des Mittleren Westens mit seiner verschwitzten, tendenziell übergewichtigen und Baseballkappen-bewehrten Plebs längst hinter mir gelassen habend, wandere ich an einem

arbeitsfreien Tag, i. e. einem Tag ohne Aktenwühlen in Archiven, durch Brooklyn, New York City. Brooklyn, ein ethnisch durchmischtes, vitales und aufstrebendes Viertel, ist *der* Ort für die Kreativen, Alternativen und Hipsters dieser Welt. Ebenso leichtfüßig und avantgardistisch wie sich die Geschäfte und Coffeeshops in diesem hyperurbanen Umfeld präsentieren, gibt sich auch so manche christliche Pfarrgemeinde. Thematisierten etwa die protestantisch-evangelikalen Kleriker in der Prärie noch Gottes *Ja* zum ungeborenen Leben, so bieten die zum Synkretismus neigenden Universalisten an der Ostküste ihren in die Postmoderne hineingeborenen Schäfchen Zeitgeistiges, indem sie etwa am Seiteneingang der Kirche die in auffälligen Lettern gehaltene und von bunten Luftballons umgebene Botschaft „The Party Start’s Here!“ plakatieren. Es ist dies ein Amerika, das sich dem ansonsten so amerikakritischen, Michael Moore-affinen und *Der Falter*-abonnierenden Linkskatholiken aus Österreich wohl als zeitgemäß, menschlich und „open-minded“ präsentiert. Der Gottesdienst, oder zumindest der Aufruf zum Mitfeiern desselben, scheint in diesem Amerika mitunter den Charakter einer Party, eines Events, das mit einem liberalen Lifestyle korreliert, anzunehmen.

Alle für Einen

Welch ein Kontrast innerhalb von drei, vier Tagen. Zwei Spielarten von Religiosität und religiösem Handeln, die zwar beide im Namen von Gott und Christus gelebt werden, sonst aber wenig philosophische oder theologische Schnittpunkte aufweisen. Doch handelt es sich hier tatsächlich um zwei völlig verschiedene Welten, um zwei Interpretationen des Christentums, die mehr trennt, als sie verbindet? Gibt es nicht auch Schnittmengen und Gemeinsamkeiten? Ja, es gibt sie und eine dieser Schnittmengen entpuppte sich für mich als europäischen Gast als seelenwärmende und bedeutende Erfahrung. Fährt man quer durch Amerika und sieht sich die Schilder vor Gebetshäusern und Kirchen der verschiedenen christlichen Kongregationen genauer an, dann stößt man neben diversen plakativen Bibelstellen und Informationen über Messdienste nahezu unvermeidlich auf einen Satz, der so oder in anderen Variationen zu lesen ist: *All are welcome – Alle sind willkommen*. Drei Worte, eine Phrase, ein Syntagma, nicht mehr. Dennoch verbinden diese drei einfachen, einladenden Worte den protestantischen Abtreibungsgegner



Igor F. Petkovic, xraypray, 2012. © Petkovic

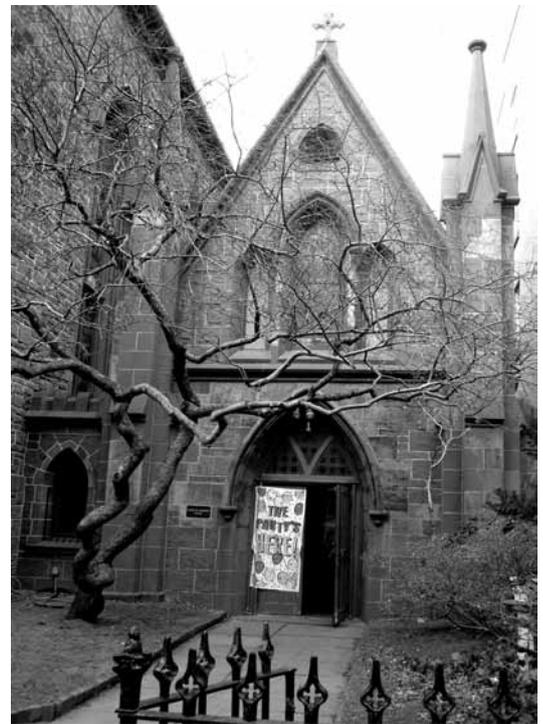
aus Virginia mit der feministischen New Yorker Katholikin, indem sie an beider Kirchentüre prangen, und indem ihr Inhalt von beiden Kulturkreisen gelebt wird. Linksliberal-säkular eingestellte Europäer, die der amerikanischen Gesellschaftsform und ihren religiösen Ritualen ja tendenziell kritisch gegenüber stehen, mögen an dieser Stelle – nicht ganz zu Unrecht – einwenden, dass der Satz *All are welcome!* zwar irgendwie ganz nett klingt, aber letztlich nicht mehr als eine Art kapitalistischer

Marktschrei der Pfarrgemeinden ist, der den vielen konkurrierenden Glaubensrichtungen der konfessionell so buntscheckigen USA den einen oder den anderen „Kunden“ abspenstig machen soll („*All kinds of customers are welcome!*“). All die durch diesen Satz nach außen gekehrte Freundlichkeit und Offenheit würde letztlich nur auf eines zielen: auf seelenlose KonsumentInnen von Glauben und Spiritualität. Gewiss steht außer Zweifel, dass die dominante Gesellschaftsform der USA, der Kapitalismus,

auch im religiösen Bereich diskursive Spuren hinterlassen hat. So lesen zwischen Philadelphia und San Francisco nicht nur honorable Geistliche mit dem gebotenen Maß an *dignitas* ihre Sonntagsmessen, sondern es halten auch ganze Dutzendschaften von frömmelnden Obskuranten mit gezücktem Klingelbeutel ihre ebenso bizarren wie finanziell einträglichen TV-Predigten vor einem Millionenpublikum – letzteres ist ein in Mitteleuropa völlig undenkbares Szenario. Doch sind diese Deutungsmuster, welche die christlichen Schäfchen zu bloßen Konsumentinnen und Konsumenten, und Priester und Pfarrgemeindemitglieder zu plutokratischen Werbegurus erklären, äußerst zynisch. An einer Bushaltestelle in der Peripherie von St. Louis wurde ich Zeuge, wie ein farbiger Hilfsarbeiter (afroamerikanische Männer jenseits der 40 scheinen überhaupt ein Faible für charismatische, mit guttural-voluminöser Stimme vorgetragene Straßenpredigten zu haben) einem anderen Mann erzählte, dass er zwar seine Kircheng Zugehörigkeit mehrmals gewechselt habe – er tat dies mit einer Nonchalance, als ob er seine bevorzugte Supermarktkette mit einer anderen getauscht hätte –, er nun aber seinen religiösen Hafen gefunden und Jesus endgültig als spirituellen Kompass für sich entdeckt hatte. Nun, als gefestigter Christ, habe er nach fünf Kündigungen bzw. Job-Verlusten auch beruflich Erfolg. Ist dieser gute Mann nicht eher ein Suchender, der durch offenherzige Einladungen wie *All are welcome!* bei seiner Suche ermutigt wurde, als ein nüchtern-materialistischer Konsument von kirchlichen Dienstleistungen? Ich würde sagen ja ...

Einer für alle

Mit einem abschließenden Gedankenspiel, das auch mich als Nichtamerikaner miteinbezieht, möchte ich dem zuvor erwähnten Zynismus noch etwas entgegenhalten: Viele kirchenpolitische Rechtfertigungsreden beginnen oft mit der Phrase „Wenn Jesus heute leben würde, dann würde er [x (oder y) für gut, und y (oder x) für schlecht befinden, oder auf Seiten von x (oder y) und nicht von y (oder x) stehen]“. Ich bin nicht in der Lage oder berechtigt, festzustellen, ob sich unser Erlöser nun auf die Seite von konservativen Christen oder liberalen ChristInnen stellen würde (ich glaube, er würde vielmehr bei beiden etwas finden, was ihm gefällt, etwa die prinzipielle Wertschätzung ungeborenen Lebens auf der einen, oder die auf eine andere Weise lebensbejahende und weniger bigotte Frömmigkeit auf der anderen). Ein Urteil maße ich mir dennoch an: Jesus würde es mit Sicherheit gefallen, dass einem Fremden, einem Reisenden, der tausende Kilometer weit weg von Heimat, Familie und Pfarrgemeinde auf der Suche nach etwas Spiritualität und religiösem Halt ist, mitgeteilt wird, dass er oder sie in diesem Gotteshaus, hier und jetzt, bedingungslos willkommen geheißen wird: als Katholik, Methodist, Ausgetretener, Geschiedener, whatever. Und selbst wenn es ausgerechnet der seelenlose Kapitalismus und die Gesetze des „Kirchenmarktes“ sein sollten, die in den USA dieses Menschen zusammen bringende Offenheitsparadigma, diesen im Kern ökumenischen Gedanken vorantreiben, gilt: die Wege des Herrn, sie sind unergründlich. *All are welcome.*



Lutheranische Kirche in St. Paul/Minnesota,
Foto © Transguyjay



© Kristoferitsch

Mag. phil. Florian Traussnig, geb. 1979 in Klagenfurt. Von 1994 bis 1997 Lehre als Einzelhandelskaufmann. Nach der Reifeprüfung im zweiten Bildungsweg von 2003 bis 2009 Lehramtsstudium Geschichte und Italienisch in Graz. Seit 2010 Doktoratsstudium über exilösterreichische Beiträge zur US-Propaganda im Zweiten Weltkrieg. Seit 2010 Mitarbeiter des *Austrian Center for Intelligence, Propaganda and Security Studies (ACIPSS)*. Seit 2011 journalistische Mitarbeit bei *DENKEN+GLAUBEN*.

Mütter der Revolution

Besorgte Mamas oder Wegbereiterinnen der Revolution? Mütter in Ägypten sind beides.

Von Anna Maria Steiner

Aufregung im Salon einer Mehrzimmerwohnung im Kairoer Stadtteil Shobra. Jeden Augenblick können die Behörden klopfen, Formulare, Fotoapparat und Stempel zücken und ihres Amtes walten. Ein großer Tag für die Familie Aasal, soll doch die 98-jährige Nana heute den ersten Reisepass ihres Lebens ausgestellt bekommen – jenes Dokument, das auch in Ägypten Voraussetzung für den Urnengang ist. „Meine Großmutter war immer schon eine politische Frau. Allerdings sah sie bis dato keinen Sinn in der Teilnahme an Wahlen. Erst der Sturz Mubaraks lässt sie hoffen, dass sich in diesem Land durch die Mitbestimmung der Zivilbevölkerung etwas ändern wird“, verrät Enkelin Sara stolz.

Notlügen im Ausnahmezustand

Einige Wochen zuvor in der Wohnung unseres gemeinsamen Freundes Ahmad M. plane ich zusammen mit Moustafa, Maea und den beiden französischen Journalisten Eric und Alban den Verlauf des Wochenendes. Party am Nil ist angesagt. Während wir lautstark die Playlist – einen Mix aus orientalischen und okzidentalen Smash-Hits – fixieren, legt Maea plötzlich den Zeigefinger auf den Mund und deutet uns, ruhig zu sein, um sich unmittelbar nach Beendigung des Telefonats zu erklären. „Entschuldigt, aber ich musste wieder mal meine Mutter beruhigen...“ Nicht, dass mir die Situation nicht bekannt vorkäme; Mütter wollen auch hierzulande über den Verbleib ihrer Kinder unterrichtet werden. Einzig der beschwichtigende Tonfall der 31-Jährigen verwundet etwas. „Du musst wissen, dass wir uns in Ahmads Wohnung seit den Revolutionstagen treffen und in regelmäßigen Abständen von diesem Telefon aus unsere Mamas anrufen, um sie zu beruhigen.“ Ob ägyptische Mütter, die laut Moustafa aufgrund



„Frauen“ preisen Haarwuchsmittel an, Männer kandidieren für die ägyptischen Parlamentswahlen: Klassische Rollenverteilung auch auf Hauswänden in der Kairoer Altstadt. Foto © Steiner, 2012

ihrer Back- und Kochkünste sowie einer überbordend liebevollen Hingabe an ihre Kinder als die „besten Mütter der Welt“ gelten, denn solche Glücken seien? Augenrollen und Schmunzeln. Das sei nicht der Punkt – es gehe schließlich um Respekt, meint Moustafa und beginnt, mir den Stellenwert der ägyptischen Familie zu verdeutlichen. Die Tatsache, dass sogar der ehemalige Generalsekretär der Internationalen Atomenergiebehörde, Mohammed el-Baradei, den ihn umringenden Medienvertretern am Tahrir verkündete, dass er seine Angehörigen von seinem Verbleib in Kenntnis setzen müsse, weise wohl darauf hin, wie viel dicker Blut in Nordafrika als Wasser sei. „Die Familie hat in arabischen Ländern einen sehr hohen Stellenwert. Noch mehr

Respekt als ihr ist nur den Müttern zu zollen“, lacht Ahmad und plaudert aus dem Geschichtenbuch der ägyptischen Revolution: „Kurz vor dem Umsturz, als es viele Verletzte und Tote gab, beobachtete ich an einem Tag im Januar 2011 unweit des Tahrir einen verletzten jungen Mann, der nervös in seiner Jackentasche kramte. Sichtlich schmerzverzerrt schleppte sich der stark Blutende schließlich in einen nahegelegenen Hauseingang, bediente sein Mobiltelefon und begann in beruhigendem Ton mit seinem Gegenüber zu sprechen. ‚Aber nein, es geht mir gut – wir sitzen hier alle versammelt und trinken Tee – überhaupt kein Grund zur Sorge, Mama‘, log er, legte auf und brüllte endlich schmerz erfüllt durch den Hausflur.“ Notlügen um des mütterlichen Seelenfriedens willen scheinen auch in Kairo an der Tagesordnung zu stehen. Im Unterschied zu heimischen Kindern müssen die Söhne und Töchter der 18-Millionen-Metropole nur noch glaubwürdiger wirken, herrscht doch hier noch immer der Ausnahmezustand des Aufstands.

Erziehung in Theorie und Praxis

Bei *Shisha* und *Agua Masbut*, dem mittlerweile liebgewonnenen arabischen Kaffee, berichtet Ghada C. vom Stellenwert politischer Betätigung in ihrem Leben. Wenn sie erst einmal Kinder habe, würden diese für den Nahostkonflikt sensibilisiert – das sei für sie als Bewohnerin eines Landes, das im Israel-Palästina-Konflikt eine entscheidende Rolle spielt, klar. Einem Bekannten, der zu kalmieren versucht und anmerkt, dass Israelis doch auch nichts weiter als leben wollten in diesem Staat, wirft sie Verknennung der Tatsachen an den Kopf. Ihre Aussage weiter zuspitzend verkündet Ghada lautstark, welche Freude es für sie doch wäre, wenn ihr potentieller Sohn sich dazu bereit erklären würde, in Palästina für die *richtige Sache* zu kämpfen und darüber hinaus.

Ghadas Wunsch ist für andere längst Realität geworden. In die Riege der politischen Frauen, deren Kinder das aktivistische Erbe ihrer Eltern antraten, reiht sich auch Arab L. Die aus dem Libanon stammende Dokumentarfilmemacherin ist seit ihrer frühen Jugend politisch tätig, hat selbst Ausbildungscamps in Nahost geleitet und ist heute nicht nur an der Kairoer Universität sowie im jahrzehntelang darniederliegenden ägyptischen Dokumentarfilmgeschäft eine anerkannte Größe. In den Straßen unter dem tränengasgetränkten Kairoer Himmel scheint die Fünfzigjährige nahezu jeder demokratiepolitisch tätige Mensch Nordafrikas zu kennen. Was sie als politische Aktivistin,

die sich gegenüber SCAF [ägyptischer Militär, Anm. d. Red.] und Geheimdienst kein Blatt vor den Mund nimmt, allerdings in eine prekäre Doppelrolle bringt, ist die Tatsache, dass sie eine ebenso zivilgesellschaftlich aktive Tochter hat. Da kann es dann schon mal vorkommen, dass man von ihr eine unerwartet zwiegespaltene Antwort auf die Frage nach dem Verbleib der einziggeborenen Salma bekommt, wenn diese gerade mit ihrem frisch Angetrauten am Tahrir Parolen skandiert und damit die Mutter mit Zweifeln an ihrer politischen Erziehung zurücklässt.

Aussaat und Ernte

Frauen in Ägypten: Menschen weiblichen Geschlechts wie auch *sonst* überall auf der Welt? Wohl kaum. Als junge Mütter, die die Gesichtchen ihrer Vierjährigen in den Landesfarben bemalen, um ihnen feiertags Flaggen und Zuckerwatte am Tahrir zu kaufen, nehmen sie ihre erzieherische Funktion in politisch instabilen Zeiten wahr. Als Mamas bereits flügge gewordener Töchter ernten sie die Saat, die sie einst durch diese politische Erziehung in die Köpfe ihrer Kinder pflanzten. Als Hochbetagte werden die Zeit ihres Lebens zu politischer Katatonie gezwungenen Groß- und Urgroßmütter nochmals aktiv, indem sie in einem Land, das demokratiepolitisch noch in den Babysöckchen steckt, zur Wahl gehen. Wessen Alltag jahrzehntelang von Unterdrückung und Freiheitsberaubung bestimmt war, die kann gar nicht anders, als den eigenen Kindern genau das nicht zu wünschen. Dass dafür einiges in Kauf genommen werden muss, ist den ägyptischen Müttern mehr als klar – schließlich haben sie durch ihre Vorbildfunktion den Umsturz erst mit in die Wege geleitet.



© cp-pictures

Dr.ⁱⁿ Anna Maria Steiner,
geb. 1976 in Lienz, promovierte im Fach Jüdische Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet seit Oktober 2007 als Bildungsreferentin und Chefredakteurin von DENKEN+GLAUBEN in der Katholischen Hochschulgemeinde Graz.
Anfang 2012 fünfwöchiger Kairo-Aufenthalt.

Tradition und Fortschritt am Tahrir: Während die verschleierte Mama telefoniert, posen die Kinder vor der Kamera. Foto © Steiner, 2012



Aufbruch zur Selbstverständlichkeit?

Der interreligiöse Dialog ist in alle öffentliche Munde gekommen – Sonntagsreden, große Konferenzen, Lippenbekenntnisse. Die katholische Kirche hat sich bereits vor fast fünf Jahrzehnten zu dieser Frage klar positioniert und dennoch: Es ist immer noch viel Pioniermentalität gefragt, das Zugehen auf Andersgläubige im pastoralen Alltag zu wagen.
Von Wolfgang Bartsch



Der Innenhof der ab dem Jahr 970 errichteten Al-Azhar-Moschee im islamischen Stadtkern von Kairo bietet Menschen jedweder Herkunft Platz. Foto ©Steiner, 2012

Es ist Mittelalter, Kreuzzugszeit, „Heiliger Krieg“. Der Papst ruft zum fünften Mal zur Befreiung des Heiligen Landes von den Ungläubigen auf. Und viele folgen diesem Ruf mit Schwert und Gewalt. Einer folgt diesem Ruf auf seine Weise – der Heilige Franz von Assisi. Bonaventura berichtet uns, was 1219 bei Damiette geschah: Der Krieg ist im Gange, es ist gefährlich, sich zwischen die Fronten zu begeben. Dennoch bricht Franziskus mit einem seiner Ordensbrüder zum Lager der Muslime auf und gelangt schließlich zum Sultan. Wir wissen nicht genau, was Franziskus und Sultan Al-Kamil wirklich miteinander gesprochen haben, zu viel „Heiligenlegende“ liegt in den späteren Berichten darüber. Wir wissen nur aus westlichen wie arabischen Quellen, dass diese interreligiöse Begegnung inmitten der Kreuzzugszeit stattgefunden hat. Und dass Franziskus unversehrt zurückkehrte, offensichtlich großen Eindruck beim Sultan hinterließ und selbst beeindruckt war von dessen Gastfreundschaft und der Gläubigkeit der Muslime ...

Politische Dimension

Klingt hier nicht bei so manchem das Jesuswort „*Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe*“ (Lk 10, 3) mit, mag vielen nicht diese Begebenheit des Franz von Assisi genauso verrückt vorkommen wie dieses Bibelwort? Eine kleine Begebenheit in der großen Weltgeschichte, wohl wahr. Doch so persönlich dieses Treffen blieb, hat es doch eine politische Dimension. Und wie ist das beim interreligiösen Dialog heute? Auch er hat meines Erachtens eine klare politische Dimension:

Innerhalb der Kirche ist es trotz der Autorität der Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils und der jahrzehntelangen positiven Rezeption v.a. durch das Pontifikat von Papst Johannes Paul II. noch immer umstritten, die respektvolle Haltung und Achtung der katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Gläubigen auch konkret zum Ausdruck zu bringen und zur seelsorglichen Aufgabe vor Ort zu machen. Aber auch innerhalb unserer



Kairo – „Stadt der tausend Minarette“.
Foto ©Steiner, 2012

Zeit und unserer Gesellschaft, wo gerne die eine gegen die andere Gruppe ausgespielt wird und Individualität des Lebensstils nur maximal so lange toleriert wird, solange sie die „Mehrheitskreise“ nicht stört oder nicht zu prononciert sozial-vergemeinschaftete Ausdrücke von transzendent begründeten Werthaltungen hervorbringt. Da ist Begegnung über religiös-kulturelle Grenzen hinaus aktiv zu fördern und solche Netzwerke aufzubauen die Einnahme eines exponierten Standpunkts.

Aufgrund dieser politischen Dimension ist nun interreligiöser Dialog ideologisch-politisches Programm? Nein, überhaupt nicht! Interreligiöser Dialog ist die klare Konsequenz und Selbstverständlichkeit unseres Glaubens: Genauso wie Jesus in unvoreingenommener Liebe allen Menschen begegnen, dabei würdigen, was ihnen heilig ist und ein verantwortliches Leben fördern würde und uns selbst von ihnen in unserer Glaubens- und Lebenswirklichkeit anregen lassen.

Das Zweite Vatikanum hat für mich in *Nostra aetate*, der Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen, 1965 die „Magna Charta“ der Positionierung in der pluralen und globalisierten Welt von heute vorgelegt. Wenn auch dessen wesentlichstes Verdienst in der klaren Verhältnisbestimmung zum Judentum, zum biblischen Volk Israel als Wurzelboden des christlichen Glaubens, liegt, greift das Dokument doch weit darüber hinaus. Wenn es einleitend heißt, dass „*alle Völker ... ja eine einzige Gemeinschaft (sind), sie haben denselben Ursprung, da Gott das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdkreis wohnen ließ, auch haben sie Gott als ein und dasselbe letzte Ziel*“, dann wird theologisch unterstrichen, was Papst Johannes Paul II. später einmal so zusammenfasste: „*Nach Gottes Willen ist die Entwicklung der Menschheit eine geschwisterliche Pilgerreise, in der wir auf das Ziel hin, das*

Gott uns gesetzt hat, einander begleiten ... Entweder gehen wir miteinander in Frieden und Harmonie, oder wir gehen auseinander und fügen uns und den anderen Schaden zu.“

Interreligiöse Praxis

Wir als christliche Gemeinden in Wien-Ottakring bemühen uns seit über acht Jahren, Kontakte mit Andersgläubigen zu knüpfen. In der Plattform „Religionenforum Ottakring“ finden sich v.a. christliche und muslimische Institutionen des Bezirks zusammen und bereiten gemeinsame Veranstaltungen vor (Vortragsabende abwechselnd in Kirche und Moschee, wechselseitige Besuche, Jugendprojekte, interkulturelle Musikprogramme, interreligiöse Gebetstreffen u.v.m.). Dabei konnten nachhaltig tragende Kontakte aufgebaut und so manch positiver Impuls in der konkreten Nachbarschaftsbeziehung gesetzt werden. Daneben haben wir eine gute Verständigung von Menschen unterschiedlicher Religionen zu einem Gebetsanliegen gemacht und treffen uns monatlich zu einer christlichen Gebetsrunde, um für eine begegnungsoffene Identität zu bitten und unsere Dialogaktivitäten auf ein spirituelles Fundament zu stellen (*siehe auch: facebook.com/dialog16*).

Natürlich eckt man mit solchem Engagement vielerorts an oder sieht sich einer schweigenden Vielzahl von skeptisch-argwöhnischen Blicken gegenüber, die meinen, dass die Kirche intern andere Probleme hätte als Ressourcen aufzubringen für die Begegnungsarbeit mit Andersgläubigen. Doch: Gott hat einen großen Heilsplan mit seiner bunten Menschheitsfamilie – daran gemeinschaftlich mitzubauen beruft er uns und sendet uns hinaus in diese Welt von heute. Und auch, wenn beim interreligiösen Begegnungsweg der äußerliche Erfolg angegriffen oder fragmentarisch bleiben sollte, dürfen wir immer der Verheißung Gottes vertrauen, die Jesaja in dem Bild zusammenfasst, dass „*Wolf und Lamm*“ imstande sind, „*zusammen zu weiden*“ (Jes 65, 25).



© Bartsch

Mag. Wolfgang Bartsch, geb. 1980 in Wien, wirtschaftswissenschaftliches Studium; seit 2003 ehrenamtlich für die katholische Kirche im Feld des interreligiösen Dialogs tätig, Kontaktperson der katholischen Kirche im 16. Wiener Gemeindebezirk Ottakring für die Beziehungen zu anderen Religionsgemeinschaften, Koordinator des „Religionenforum Ottakring“, Gründer und Leiter der christlichen „Dialog16-Gebetsbewegung für einen positiven interreligiösen Umgang“ (facebook.com/dialog16).

Erneuerung durch Rückkehr

... ständige Rückkehr zu den Quellen jedes christlichen Lebens und zum Geist des Ursprungs gab das Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils *Perfectae Caritatis* „Über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens“ vor knapp 50 Jahren als Programm vor (PC 2). Eine Gruppe von Benediktinern weiß sich dieser Erneuerung besonders verpflichtet und das an einem besonderen Ort: in Nursia.

Von Lukas Lienhart

Obsculta, o fili – Höre, mein Sohn

Als P. Cassian Folsom OSB am 6. Oktober 1995 in Rom den Zug nach Neapel bestieg, ahnte er wohl nicht, dass dieser Tag eine Wende in seinem Leben bringen würde. Für den Professmönch der Saint Meinrad Archabbey (Indiana, USA), der zuerst als Professor und seit 1992 als Präsident am Päpstlichen Liturgischen Institut Sant' Anselmo lehrte, konkretisierten sich an diesem Tag seine Überlegungen über die authentische Erneuerung des Ordenslebens zu einer „*initial inspiration*“ eines neuen Klosters. Sofort schrieb er einige Punkte nieder, die er dafür als zentral erachtete:

1. The restoration of man by the worship of God.
2. The radical gift of self to Jesus Christ in the monastic way of life according to the Rule of St. Benedict: *Nihil amori Christi praeponere* (RB 4:21).
3. The common life of brothers as described in the Acts of the Apostles (they were of one heart and one mind).

Die Matutin als erste Gebetszeit des Tages um 4 Uhr früh und das große Fasten (vom 14. September bis zum hohen Osterfest gibt es täglich nur eine Hauptmahlzeit, die bis zum Aschermittwoch um 15 Uhr und in der Fastenzeit erst um 17 Uhr 30 einge-

nommen wird) wurden in diesem Entwurf einer „Schule für den Herrendienst“ (RB Prol. 45) in eine Einheit von Gebet, Studium und manueller Arbeit gebettet, die sich äußerlich durch ein reichhaltiges liturgisches Leben und die Liebe zur Kirche durch Treue zum Lehramt und Loyalität zum Heiligen Vater auszeichnet. Das Stundengebet sollte der Ordnung der Benediktsregel (RB 8 – RB 18) entsprechen und wie die hl. Messe in Latein gefeiert werden. Offen für den Willen Gottes nach dem Vorbild Marias sollten die Mitglieder der Gemeinschaft durch ihr Leben und einige apostolische Tätigkeiten zu der von Päpsten geforderten Neuevangelisierung beitragen.

Quaerere deum – Gott suchen

1998 wurde die neue Gemeinschaft schließlich in Rom gegründet und lebte in einer Wohnung in der Via Peruzzi. Als die Kommunität wuchs, zog Prior P. Cassian in die Garage. Doch damit waren die Platzprobleme nicht gelöst. Schließlich wurde die kleine Gruppe amerikanischer Mönche im Jahr 2000 vom Erzbischof von Spoleto-Norcia eingeladen, das seit 1810 leer stehende

Statue des Mönchsvaters Benedikt am Hauptplatz von Norcia.
Foto © Kölbl





Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum – Seht doch, wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen. (Psalm 133,1). Prior P. Cassian Folsom OSB (linkes Bild: zweiter von links mit einigen Mitbrüdern sowie rechts während der hl. Messe). Foto © KK

Kloster in Nursia, dem Geburtsort des heiligen Benedikt, wieder zu besiedeln. Mit dem 1. Adventsonntag des Großen Jubiläumjahres wurde das monastische Leben wieder aufgenommen und ist in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen. Im Frühjahr 2012 bemühten sich an die zwanzig Männer aus der ganzen Welt darum, an diesem Ort Tag für Tag „Gott zu suchen“. Dieses vom heiligen Benedikt aufgestellte „Qualitätsmerkmal“ eines Mönchs (vgl. RB 58,7) soll im Noviziat und danach das ganze Leben hindurch eingeübt und vertieft werden. Dabei liegt ein besonderer Schwerpunkt auf dem inneren Leben: Bekehrung, Selbsterkenntnis, das Meiden von Lastern und das Üben der Tugend („the rooting out of vice and the acquiring of virtue“). All das mit dem Ziel ein Mensch des ständigen Gebets zu werden.

Einige der Mönche studieren außerdem Philosophie und Theologie um Mönchspriester zu werden. Aufgrund der Internationalität der Gemeinschaft gehen sie diesen Studien teilweise in ihren Heimatländern, vor allem den USA, aber auch an wichtigen europäischen Universitäten wie der Päpstlichen Universität Heiliger Thomas von Aquin, der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz (beide Rom) und dem Internationalen Theologischen Institut in Trumau (Österreich) nach.

Ut omnes unum sint – Dass alle eins seien

Die Rückkehr zu den monastischen Ursprüngen verbindet in Nursia die Traditionen der Ostkirche mit denen der lateinischen Westkirche. So werden die Väter des Ostens wie Antonius der Große, Evagrius Ponticus, Basilius, Gregor von Nazianz und Moses der Äthiopier ebenso studiert wie Johannes Cassian und Ambrosius. Am 21. April 2009 wurde den Benediktinern von Nursia vom Heiligen Stuhl zusätzlich ein „spezielles Apostolat“ anvertraut: In Zusammenarbeit mit dem Heiligen Stuhl und in Gemeinschaft mit dem Diözesanbischof soll die Heilige Eucharistie „in utroque usu“, das heißt sowohl in der *ordentlichen* als auch in der *außerordentlichen Form des römischen Ritus*, gefeiert

werden. Der Brief von Cardinal Castrillon Hoyos verweist in diesem Zusammenhang auf das Bestreben Papst Benedikt XVI. die Einheit der Kirche zu fördern („to foster the unity of the Church“). Um dieses Ziel zu erreichen, sei, in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, die sorgfältige Zelebration der Heiligen Mysterien ein überaus wirksames Instrument.

Da es außer der himmlischen Liturgie keine „perfekte“ Liturgie gibt (Zitat P. Cassian Folsom), sehen die Mönche in diesem Auftrag keinen Rückschritt vor das Zweite Vatikanische Konzil, sondern die zukunftsorientierte Möglichkeit einen authentischen Ökumenismus – zum einen als Brücke zwischen Ost und West, zum anderen innerhalb der Kirche – ohne ideologische Vorurteile zu leben.

Einen Einblick in das tägliche Leben der Benediktiner von Nursia gibt die Dokumentation „QUAERERE DEUM“ von *Wilderland Films* (2012). Weitere Informationen über die Benediktiner von Nursia sind unter osbnorcia.org sowie auf *facebook* („monks of norcia“) zu finden.



© Lienhart

Lukas Lienhart, geb. 1987, studiert seit 2008 Theologie, Germanistik, Psychologie, Philosophie und Pädagogik an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Kunst als Mut zum Ungewissen

zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler) wird in der KHG-Galerie und im Öffentlichen Raum bei der Leechkirche künstlerisch intervenieren.
Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstlerduo



AK: Am Cover dieser Ausgabe unserer Zeitschrift findet sich ein Bild einer Installation von euch, die mit dem Motiv der Jakobsleiter spielt. Das Bild scheint auf den ersten Blick sehr anschlussfähig für das Heftthema „Mut“ zu sein, verhält sich aber bei genauerem Hinsehen doch sehr dialektisch dazu. Worum ging es euch mit dieser Installation?

zweintopf: Die Arbeit *fencing III* (jacob's ladder) definiert sich zuerst über den Ort, einen engen dunklen Lichthof, der die einzige Verbindung zwischen Innen- und Außenraum in einer alten Hausmeisterwohnung darstellt. Dabei ist das Motiv der Jakobsleiter im Titel wie auch im konkreten Werk als dialektischer Gegenpart zur elektrisch geladenen und damit unmöglich benutzbaren Leiter zu verstehen – als Widersprüchlichkeit von Symbol und Wirklichkeit. Ob hier dem Mutigen die Flucht gelingt, bleibt allerdings mehr als fraglich.

AK: Als Künstlerduo „zweintopf“ arbeitet ihr sozusagen kollektiv. Worin seht ihr die Vorteile für euch? Wie seht ihr euch im Vergleich zu anderen Künstlerkollektiven und wie seid ihr zu dem doch etwas ungewöhnlichen Namen gekommen?

zweintopf: Der Name hat gar keine besondere Bewandnis. Es geht schlicht und einfach darum, dass eben zwei Personen an einem Topf, an einem Gericht kochen. Der Name ist eigentlich aus der Not heraus entstanden, dass wir ein gemeinsames Projekt verwirklichten und einen gemeinsamen Namen brauchten. Mittlerweile gibt es die Bezeichnung schon fünf Jahre.

zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), *fencing III – jacob's ladder*, 2010. © zweintopf



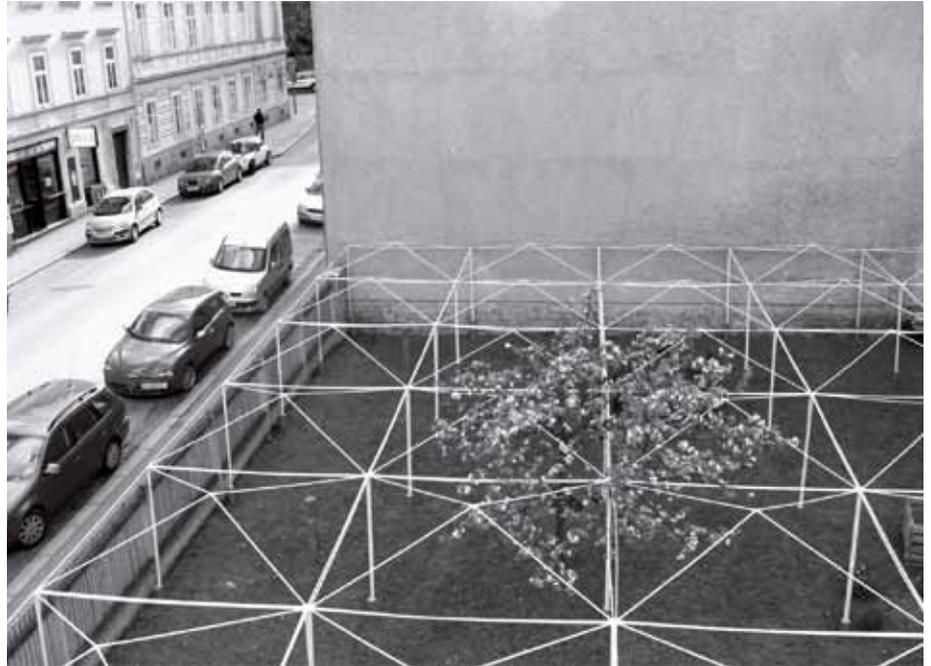
Die Entscheidung als Kollektiv zu arbeiten war kein bewusster Akt bei uns wie bei anderen Kollektiven. Wir sind schon seit längerer Zeit – bereits vor der Zeit als Künstlerduo – privat ein Paar, aus dem heraus hat sich dann auch das gemeinsame Arbeiten entwickelt. Kollektives Arbeiten in größeren Gruppen sehen wir durchaus auch kritisch, zwei Beteiligte sind für uns gerade die richtige Größe um auch beide als einzelne Individuen arbeiten und uns entfalten zu können. Größere Gruppen mit langwierigen Entscheidungsfindungsprozessen können ja durchaus auch lähmende Auswirkungen auf die künstlerische Arbeit haben.

AK: Ihr steht für einen künstlerischen Ansatz, der sich nicht primär im White Cube des Galerieraumes entfaltet, sondern ihr geht sehr bewusst in den Öffentlichen Raum. Was interessiert euch daran als KünstlerInnen?

zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), ohne Titel (fencing V), Installation im Kulturzentrum bei den Minoriten Graz, 2010. © zweintopf

zweintopf: Eigentlich haben wir im Öffentlichen Raum zu arbeiten begonnen, weil uns anfangs kein Ausstellungsraum zur Verfügung stand. Die Auseinandersetzung mit dem Alltag ist sehr präsent in unserem Werk, vielleicht auch deswegen, weil unsere künstlerische Arbeit aus dem Alltag heraus entstanden ist. Unsere Kunst ist auch so etwas wie eine Reflexions- oder auch Bewältigungsstrategie gegenüber der Außenwelt, die im Dialog von uns beiden mit der konkreten Welt passiert. Das ist fast so etwas wie eine Dreiecksbeziehung. Wir haben noch nie etwas wirklich neu erfunden, sondern bemächtigen uns immer Strategien, die schon vorhanden sind und fügen Dinge und Sachverhalte neu zusammen. Wir profitieren von den Konnotationen, die die Dinge im Alltag schon haben und erweitern deren

zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), Chamber of Commerce, Ausstellungsansicht (Villach), 2011. © zweintopf



zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), Noneventeventmonument VIII, Installation im Hortus Leech Graz, 2012. Foto © zweintopf

Bedeutung durch die Neuzusammenstellung. Es geht also durchaus um die Aneignung von Alltagstechniken und auch handwerklichen Fähigkeiten, die dann für unsere Werke eine ganz neue und meistens überraschende Rolle spielen.

AK: In eurem Projekt in der KHG-Galerie geht es um die Fortsetzung eurer Werkreihe der sogenannten „Noneventeventmonumente“. Was darf man darunter verstehen?

zweintopf: Mit dem etwas sperrigen Titel reagieren wir auf die inflationäre Beschlagnahme des Öffentlichen Raumes, mit der wir uns kritisch auseinandersetzen. Für den „Hortus Leech“ arbeiten wir mit Alltagsmaterialien aus dieser Eventkultur, mit den Strukturen von Partyzelten. Entstanden ist die Idee der *Noneventeventmonumente 2008* als der Grazer Tummelplatz wieder einmal ganz mit Zelten und anderen Dingen verstellt war. Der „Hortus Leech“ in der Zinzendorfsgasse interessiert uns als Ort, an dem über einen langen Zeitraum gar nichts passierte, ein sehr ruhiger Ort, der offenbar gar keine wirkliche Funktion hatte. Und jetzt überlegt man sich, was man dort alles machen könnte und teilweise passiert dort

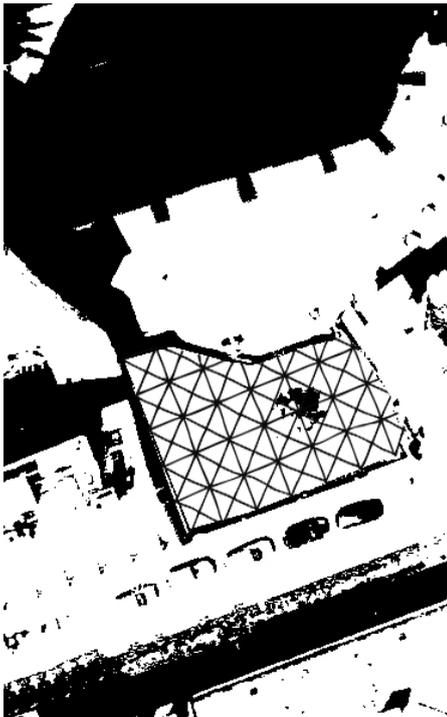
nach der Öffnung des Grundstückes ja auch schon etwas, wie du uns erzählt hast. Genau auf diese Gratwanderung möchten wir aufmerksam machen; den Punkt, wo das zu kippen beginnen kann, finden wir spannend. Unsere Intervention arbeitet mit in der Eventkultur verbreiteten Partyzelten, gleichzeitig legt sich damit aber eine sehr ästhetische Struktur über den ganzen Garten, die helfen soll über diesen Ort zu reflektieren. Folgt dieser Ort in Zukunft wie andere Eventorte primär merkantilen Interessen einer Kommerzialisierung, oder gibt es auch noch andere Entwicklungswege?

AK: Ist die Kirche, die sehr dominant auf dem Hügel über der Rasenfläche steht, ein Bezugspunkt für eure Installation?

zweintopf: Spannend ist ja, dass durch die Zeltstruktur auch so etwas wie ein kontemplativer Ort entsteht, allerdings ohne Wände. Dazu kommt natürlich der Gegensatz der fragilen Zeltkonstruktion, die bewusst temporären Charakter hat und der Kirchenarchitektur, die sozusagen für die Ewigkeit gebaut ist. Wir haben schon einmal mit diesen Zelten gearbeitet, damals ist ohne Bezug zu einem anderen Gebäude so etwas wie eine offene

Kreuzgangssituation entstanden. Obwohl die Zeltkonstruktion eine sehr genaue Struktur – einen Raster von 3x3 Metern – vorgibt, die wir über die ganze Fläche legen, werden wir natürlich auch auf den konkreten Ort reagieren und eingehen müssen, das macht ja genau die Spannung aus: auf den Baum, der dort in der Mitte steht etwa, oder auch die Umgebungsarchitektur und das *Urban-Gardening-Projekt*, das dort entsteht. Da wird es sicher spannende Überschneidungen geben, und das wird sich auf das Kunstwerk rückkoppeln.

AK: Nun finden sich aber gerade in der architektonischen Konstruktion einer gotischen Kirche wie der Leechkirche durchaus Parallelen zum Zelthaften. Der



zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler), Entwurf für Noneventeventmonument VIII, Installation im Hortus Leech Graz, 2012. © zweintopf

Kunsthistoriker Hans Sedlmayr hat das einmal als Baldachinarchitektur bezeichnet und theologisch als Symbol für das Himmelszelt interpretiert ...

zweintopf: Naja, die Partyzelte sind für uns so etwas wie der Bodensatz der Eventkultur, die man nach Gebrauch einfach wegwirft. Wir drehen diese Bewegung

sozusagen um, indem wir bei den meisten Leuten den Eindruck evozieren, dass unsere Installation noch nicht fertig ist, weil nur das Gerippe steht. Für uns ist aber genau dieses vordergründig Unfertige das Spannende. Kunst soll etwas aufmachen, nicht abschließen. Wir finden uns da wieder in einem Statement von Max Frisch, das er in Bezug auf die Literatur gemacht hat, wenn er sagt, man kann schreiben und schreiben und schreiben, aber das Eigentliche lässt sich dadurch nicht sagen, nur umschreiben. Mit den Linien unserer Zeltstruktur ist eine durchaus analoge Bewegung gemeint. „Noneventeventmonument VIII“ ist für uns so nicht zuletzt auch ein raumtheoretisches Werk, eine Art Raumzeichnung, die auf Linien basiert, aber durch die Bewegung des Betrachters immer wieder neue Ideen eines Raumes produziert.

AK: Auch der Innenraum der KHG-Galerie ist nicht einfach ein neutraler White-Cube. Was habt ihr im KHG-Foyer vor?

zweintopf: Für uns ist dieser Raum, der Lichthof hier in der KHG-Galerie weniger ein Innenraum, mehr ein Turm, in den man von außen hineinschaut. Darin wollen wir auf mehreren Ebenen eine Reihe unserer Arbeiten in Interaktion bringen. Ausgangspunkt dafür ist eine Arbeit mit dem Titel „Chamber of Commerce“, die wir vor einiger Zeit in Villach verwirklicht haben. Da haben wir – wie der Titel, den man etwas platt mit Handels- oder Wirtschaftskammer übersetzen könnte, zum Ausdruck bringt – einen Ort imaginiert, in dem Dinge ausgemacht werden, die dann unsere Welt bestimmen. Uns ging es da allerdings viel mehr um das Private als das sozusagen öffentlich Wirksame einer Wirtschaftskammer.

AK: Der Ausstellungstitel „Mankomania“, ein Spiel aus den 1980er-Jahren, bei dem es darum ging, möglichst viel Geld auszugeben, weist ja auch in die Welt der Wirtschaft ...

zweintopf: Man kann der Dominanz der Wirtschaftswelt in allen Lebensbereichen ja überhaupt nicht mehr entkommen.

Jeden Tag werden wir mit Nachrichten darüber bombardiert. Darum geht es natürlich auch. Wie jeder private Zufluchtsraum besteht auch die Installation „Chamber of Commerce“ aus vielen Details, die auf die Befindlichkeit des Bewohners hindeuten. Wir schaffen also in gewisser Weise eine zwar künstliche Umgebung, in der man sich aber durchaus vorstellen kann, dass sie von einer konkreten Person generiert wurde. Daraus ergibt sich mitunter ein räumliches Bild von einem ungewöhnlichen, einem absurden Charakter. Spannend finden wir zudem in der Situation der KHG-Galerie, dass Ausstellungsraum und Alltagswelt ineinander fließen.

AK: Wollt ihr mit euren durchaus kritischen Statements auch etwas bewirken? Kann (oder vielleicht soll) Kunst etwas an der konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit verändern?

zweintopf: Darüber besteht für uns – mit jeder Arbeit neu – Unsicherheit. Das hängt manchmal tatsächlich von der Tagesverfassung ab, ob wir wirklich daran glauben, dass wir als KünstlerInnen etwas bewirken können. Kunst ist für uns aber sicher nicht rein zweckfrei. Wir stellen Fragen zum Ist-Zustand – aber ohne Strategien oder Antworten zu liefern. In unseren Inszenierungen und Installationen müssen die BetrachterInnen das mit sich allein ausmachen.

Übermutig

Sie lässt sich kaum festmachen, die schmale Linie zwischen Mut und Schwachsinn in den Unterhaltungsmedien.

Von Harald Koberg

Sie können auf eine lange gemeinsame Geschichte zurückblicken, der Mut und die Medien. Sie bilden eine Paarung mit starken positiven Konnotationen und seit dem medial wohl etwas zu überschwänglich gefeierten arabischen Frühling und dem wachsenden Despotismus in Russland sind mutige Medienmacher als Helden unserer Zeit wieder mehr in den Mittelpunkt gerückt. Ein starkes Team sind sie auf jeden Fall und auch in den Unterhaltungsmedien darf man sich immer wieder über mutige Ansätze freuen, die den kritischen Geist des Publikums wachzurütteln versuchen. Aber irgendwo gibt es dann doch die Grenze zwischen Mut und Übermut. Und umso verbissener man sie festzumachen versucht, umso klarer wird, dass der Versuch zum Scheitern verurteilt ist.

Als beispielsweise Quentin Tarantino die gesamte Führungsriege der Nazis in seiner Rache-Fantasie „Inglourious Basterds“ hinrichten ließ, waren es nicht nur einige wenige, die sich fragten, ob diese Art von Umgang mit der tragischen Vergangenheit Mitteleuropas akzeptiert werden könne. Die Kritiker gestanden Tarantino diese Freiheit größtenteils zu und schon die Tatsache, dass derartige Diskussionen entfacht wurden, gab dem Regisseur in gewisser Weise Recht.

Noch ein Stück fragwürdiger ist Dennis Dugans „Leg dich nicht mit Zohan an“. In der Klamauk-Komödie spielt Adam Sandler einen israelischen Superagenten, der nach New York auswandert, um Frisör zu werden. Und wieder kommt die Frage auf, wie viel Schwachsinn – oder auch gezielte Provokation – im Umgang mit einem derart diffizilen Thema wie dem Nahostkonflikt akzeptiert werden kann.

Der Mut dieser Filmemacher – es erscheint an diesem Punkt gerechtfertigt, danach zu fragen – besteht darin, sich an Tabus heranzuwagen und mit ihnen zu arbeiten. Immerhin wurde Disney schon allein dafür beglückwünscht, in „WALL-E“ das Thema „Ökologie“ anzuschneiden. Für die Feel-Good-Firma Disney war das schon ein heißes Eisen. Es ist also das mediale und gesellschaftliche Umfeld, das über Konformität, Mut und Übermut



Christopher Waltz in „Inglourious Basterds“. Foto © Filmstarts.de

entscheidet. Die Grenzziehung wird durch diese Erkenntnis jedoch kaum erleichtert.

Quentin Tarantino und Dennis Dugan wissen genauso gut wie die Monty Pythons und Stermann und Grisseemann, dass sie den konservativen Konterpart brauchen. Wenn sich niemand an ihren Inhalten stört oder nicht zumindest ihr Publikum glauben könnte, dass sich jemand daran stört, wird all das Provozieren uninteressant. Und jede Form der öffentlichen Aufregung spielt den Provokateuren in die Hände.

Ganz nebenbei erfüllen die Störenfriede dann auch noch eine bedeutende Rolle in der Medienlandschaft, immer vorausgesetzt, dass ihre Unkorrektheiten beabsichtigt und überlegt sind. Denn gerade ihre Produkte sind es, die auf den allgegenwärtigen und kaum hinterfragten medialen Schwachsinn aufmerksam machen. Und sie halten im Zweifelsfall pauschal den Kopf hin, um anderen, etwas weniger grenzwertigen Sozialkritikern den Rücken frei zu halten.

Letzten Endes geht es viel weniger um die Frage nach den Grenzen des Akzeptablen, als um jene nach der Medienkompetenz des Publikums. Mündige Zusehende, die bewusste Tabubrüche erkennen und reflektieren können, brauchen auch keine vorgegebenen Limits um vor Untragbarem geschützt zu werden. Wer „Inglourious Basterds“ wegen den markigen Sprüchen und der bleihaltigen Luft gut fand, hätte ihn nicht sehen sollen.



© K.K.

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz, studierte Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Begeisterter Kampfkünstler und seit 2005 Mitglied von *Signis-Interfilm* Graz.



Begegnung mit der KHG in Krakau. Foto © Wenghofer

KHG-REISE NACH POLEN

Die KHG-Reise in der Osteroktav führte uns in vier interessante und gleichzeitig ganz unterschiedliche Städte Polens:

Unser erstes Ziel war das an der Oder gelegene, grüne Breslau, das nicht nur architektonisch sehr beeindruckende Bauwerke, sondern mit dem Wohnhaus der Edith Stein auch einen historisch wichtigen Schauplatz dieser großen Heiligen und Mitpatronin Europas bot.

Zudem begegneten uns dort immer wieder kleine Zwerge, welche in den 1980er-Jahren als Zeichen des stillen Protests gegen das kommunistische Regime aufgestellt wurden.

Die einst blühende Industriestadt Lodz war unsre 2. Etappe. Obwohl sie wohl kaum als typische Touristenstadt bezeichnet werden kann, erhält sie doch durch die charakteristische Architektur der alten Fabriken einen ganz speziellen Charme. Am Abend waren wir bei der dortigen KHG eingeladen, wo wir zuerst eine multilinguale Messe mit den polnischen Studierenden feierten und anschließend noch mit ihnen näher ins Gespräch kamen.

Auf der Fahrt zu unserem Endziel Krakau machten wir dann auch noch einen kleinen Abstecher nach Tschenschochau, dem weltbekannten Marienwallfahrtsort, wo uns sogar die Ehre zuteil wurde, in der Gnadenkapelle vor der vielverehrten Ikone der Schwarzen Madonna eine Messe zu feiern.

Auch in Krakau erwartete uns ein sehr dichtes Programm. Wir besichtigten u.a. zahlreiche Kirchen, das jüdische Stadtviertel, den Wawel, das Wohnhaus des späteren Johannes Paul II. und wurden mit dem Besuch in Ausschwitz auch mit einem dunklen Kapitel der Geschichte Europas konfrontiert.

Bei der Begegnung mit der dortigen KHG wurden wir sehr herzlich willkommen geheißen und im Gespräch über die Organisation und Aktivitäten fielen uns große Parallelen zu unserer KHG bzw. KHJ auf, nur dass es sich in Polen um ganz andere Dimensionen handelt und das wiederum hat uns wieder neu motiviert, uns zu engagieren und andere vom Glauben zu begeistern.

Maria Traunmüller, Bernhard Wenghofer

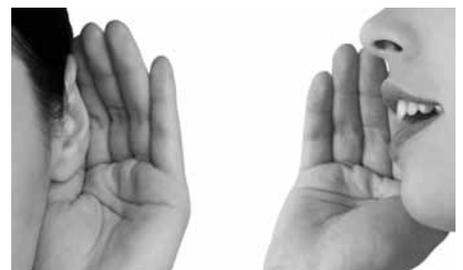
INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION

Workshop vom 14., 15. März 2012

Welchen Einfluss hat „Kultur“ auf die Art und Weise, wie wir kommunizieren? Welche Herausforderungen ergeben sich im Zusammenleben und -arbeiten von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, und wie können wir Vielfalt als positive Erweiterung unseres Alltags erfahren? Zu diesen Fragestellungen arbeiteten am 14. und 15. März 2012 zehn TeilnehmerInnen aus sechs Nationen im Workshop „Interkulturelle Kommunikation“, den Mag.^a Diana Afrashteh und Dr.ⁱⁿ Ulla Kribernegg von der Uni Graz leiteten. Ziel des vom AAI und der KHG organisierten Workshops war es, die TeilnehmerInnen im Umgang mit Menschen aus verschiedenen Kulturen zu sensibilisieren, die eigene interkulturelle Handlungskompetenz zu erweitern und fremd- und eigenkulturelle Orientierungssysteme zu erkennen.

Interkulturelle Kommunikation – für StudentInnen in globalisierten Gesellschaften ein Muss. Dieser Workshop bot die perfekte Mischung aus Theorie, praktischen Übungen, Reflexion und Austausch mit den anderen TeilnehmerInnen.

Annina Hubinger



KRITISCH

Der Mut, Bestehendes zu hinterfragen, hat Geschichte innerhalb des Christentums: Bereits vor zweitausend Jahren beschloss ein gewisser Jesus aus Nazareth, seine Meinung über Gesellschaft, Politik und Religion nicht mehr nur für sich zu behalten. Das Zweite Testament ist voll von seiner Kritik,

und damit gepaart, von seinen Lösungsansätzen. Und schon der gemäß erstem Testament erfolgte Aufruf, schöpferisch tätig zu sein, bedeutet nichts anderes als Vorgefundene zu bewerten, es gut sein zu lassen oder verändern zu wollen – in jedem Fall aber bedeutet er Mitgestaltung. Dafür braucht es Ideen, Mut und Reflexionsvermögen – kurzum: kritisches Bewusstsein.

Das Pastoralteam der Katholischen Hochschulgemeinde Graz hat im vergangenen Jahr Kritisch-Sein zu einem seiner sechs Leitwerte auserkoren, um sich so in Erinnerung zu rufen, dass unsere Aufgabe als Christinnen und Christen mitunter darin besteht, Menschen wohlwollend zu begegnen, sie in ihren Gewissens- und Meinungsbildungsprozessen zu unterstützen, ihnen mit konstruktiver Kritik zur Seite zu stehen und darüber hinaus einen wachen Blick auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu richten. Eine so verstandene, mit Verantwortung und Schöpfungswillen gepaarte Kritik hat weniger gemein mit Aufwiegeltum denn mit einem ernst gemeinten Antreten der Nachfolge Jesu.

Anna Steiner

GUIDED PRAYER WEEK

Während der Fastenzeit fand sich auch dieses Jahr wieder eine Gruppe von Studierenden, die sich gemeinsam, und jedeR persönlich für eine Woche innerlich auf den Weg machten. Diese Woche wollte dem persönlichen Beten im Alltag Raum geben und die Bibel sowie das eigene Leben in den Blick nehmen, um so das Leben aus dem Glauben zu vertiefen und lebendiger zu werden.

Das zentrale Element der Woche war eine tägliche persönliche Gebetszeit mit dem Wort Gottes. Jeden Tag gab es ein Begleitgespräch, das ermöglichte, all das, was in dieser Woche in Bewegung kam, ins Wort zu bringen und mehr Klarheit über innere Regung zu bekommen. Eingerahmt wurde die *Guided Prayer Week* von Gruppentreffen am Beginn und am Ende der Woche, die es ermöglichten sich gemeinsam auf diesen Weg einzulassen und Erfahrungen auszutauschen.

Lebendig ist das Wort Gottes und kraftvoll, so heißt es im Brief an die Hebräer. Diese Erfahrung durften auch die Studierenden machen. Das Wort Gottes ist nicht alt und verstaubt, sondern kann uns auch heute noch etwas sagen und in unserem Leben wirksam sein.

Sr. Regina Stallbaumer sa

WANDERN UND SPIRITUALITÄT

Herrliches Wetter und gute Gemeinschaft prägen die Wanderexerziten ...



... hoch auf den Gipfeln der südtiroler Bergwelt

KÜHTAILAGER SEMESTERFERIEN 2012

Das ganze Jahr über sehnten wir uns nach Pulverschnee, Sonne und meditativer Alpenruhe. Am 11. Februar war es dann soweit: die Unterkunft, eine gemütliche Selbstversorgerhütte, war reserviert; 15 StudentInnen unter der Leitung von Pater Martin Rauch und den Teamern Gabriel Bamberger, Herbert Margreiter, Johanna und Clarina Wieser fuhren in das tiefverschneite Kühtai /Tirol.



Messen, Schnee und Hüttengaudi gabs auch im diesjährigen Kühtai-Schilager

Abenteuerliche Skitouren über 3000m, Alpin-Skifahren, Schneeschuhwandern, Langlaufen und Rodeln ... alles machte uns eine große Freude. Sogar für das leibliche Wohl war täglich spitzenmäßig gesorgt.

In der 10-minütigen Morgenmeditation sammelten wir Kraft für den Tag. Jeden Abend ließen wir den Tag mit der Heiligen Messe ausklingen, danach fanden gemütliche Gespräche rund ums Feuer statt.

Ohne eine Schlagzeile produziert zu haben, fuhren wir alle wohlbehalten und gestärkt geradewegs ins nächste Semester.

Johanna Wieser

LÄNDERABEND BOLIVIEN UND PARAGUAY

Am 19. März wurde im KHG-Heim wieder einmal ein Länderabend veranstaltet. Diesmal gab es viele Eindrücke von einem Auslandsjahr als MissionarIn auf Zeit in Bolivien und Paraguay. Die gemütliche Stimmung in der Cafeteria, die eindrucksvollen Fotos und die südländische Musik schufen eine sehr lateinamerikanische Atmosphäre. Es wurde auf Spanisch und Guaraní gesungen, gemütlich Tereré getrunken (Nationalgetränk aus Paraguay) und typische kulinarische Kleinigkeiten verkostet.

Es ist immer interessant, ein wenig von anderen Menschen und Kulturen zu erfahren und ermöglicht uns den eigenen Horizont zu erweitern. Deswegen eine Einladung an alle, die einmal eine Zeit im Ausland verbracht haben und gerne von ihren Erfahrung erzählen möchten. Das



Gesa berichtet von seinem Bolivien-Aufenthalt

Team der KHG freut sich über jede/n, der ihre/seine Erfahrungen teilen und einen Länderabend gestalten möchte.

Kathi Kaineder

STABAT MATER

Ein berührender geistlicher Abend war das Konzert des KHG-Chores, in dem am Freitag vor dem Palmsonntag in der voll besetzten Leechkirche Giovanni Battista Pergolesi „Stabat Mater“ zur Aufführung gebracht wurde. Beeindruckend interpretierten die Vokal-Solistinnen Eszter Gurban und Marianna Szivkova, die Sängerinnen des KHG-Chores und die InstrumentalistInnen der KHG und KUG unter der versierten und bewährten Leitung von Daniel Erazo-Munoz eines der berühmtesten Werke der Sakralmusikgeschichte. Unserem Chorleiter Daniel, für den dieser Abend sein Abschiedskonzert mit dem KHG-Chor war, darf ich an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön für sein großartiges Engagement für den Chor sagen! Gleichzeitig möchte ich seinem



Der KHG-Chor in der Leechkirche mit „Stabat-Mater“ von Giovanni Battista Pergolesi. © Gsellmann

Nachfolger Rodrigo Algara Woodhouse alles Gute für seine Arbeit wünschen. Für das nächste Projekt, Mozarts *Missa brevis in G* bei der Abschlussmesse des Studienjahres mit unserem Herrn Diözesanbischof, werden noch Sänger gesucht. Probe jeweils am Montag um 19:30 im KHG-Veranstaltungssaal.

Alois Kölbl

KHG COMMUNITY der Verein zur Förderung der KHG Graz

Vision: Die Mitglieder des „KHG Community und Förderverein Graz“ haben die KHG Graz als einen Ort des Denkens+Glaubens, der Kunst und Kultur, der akademischen und der persönlichen Weiterentwicklung sowie der gelebten Verantwortung in der Gesellschaft kennengelernt. Die KHG Graz ist ein Ort der Gemeinschaft, der interdisziplinären Diskussion und der Begegnung. Eine positive Entwicklung der KHG Graz liegt dem „KHG Community und Förderverein Graz“ am Herzen. Der Verein unterstützt die KHG Graz ideell, organisatorisch und finanziell.

Mission: Um eine positive Entwicklung der KHG Graz nach Kräften zu fördern identifiziert der „KHG Community und Förderverein Graz“ folgende Schwerpunkte: Arbeit an einem lebendigen Netzwerk über Generationen hinweg; Weitergabe von Erfahrungen an Studierende (Mentoring Projekt, ...); Organisation von Netzwerk-Veranstaltungen (Kirchweihfest,

Jazzbrunch, Jahresfest, ...); Förderung und organisatorische Unterstützung von Vorträgen, Kamingesprächen, Mittagsclubs (finanziell und durch Kontakte des Netzwerkes); Förderung der Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden; Strategische Beratung der KHG Graz und Unterstützung durch Expertise der Mitglieder; Organisation von Sponsoren und Fördergeldern für besondere Projekte.



KHG-Heimbewohner Alexandru Dan vor dem von ihm entworfenen KHG-Community-Logo

Die Vereinsmitglieder erhalten via Newsletter Einladungen zu Veranstaltungen der KHG Community wie Jazzbrunch, Kirchweihfest, Sommer-Abschlussgrillen, Kulturfahrten und Jahreshauptversammlungen sowie Updates über die Entwicklungen und Projekte des Vereins.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Studierende € 10,-, und für Berufstätige € 20,- pro Jahr.

Nähere Infos:

Dr. Josef Wilhelm, community@khg-graz.at
KHG Community Graz ist auch auf Facebook

Kontodaten (Empfänger):

KHG Community Graz – Verein zur Förderung der Katholischen Hochschulgemeinde
Kto-Nr: 320150 BLZ: 38000

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein. Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN+GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten und
Hochschulen

Chefredaktion:
Dr.ⁱⁿ Anna Maria Steiner

Redaktion:
Mag. Martin Gsellmann
Mag. Harald Koberg
Lukas Lienhart
Mag.^a Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.^a Gudrun Pichler
Tina Schiefer
Günter Schuchlutz
Mag. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316 / 32 26 28
<http://www.khg-graz.at>

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klampfer,
St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter steiner@khg-graz.at zu melden.

Abo-Bestellung: steiner@khg-graz.at

Coverfoto:
fencing III (jacob's ladder), © Zweintopf, 2010.
(total length 23m: aluminium, electric fence 6 mm, cable, battery 12V, fence energizer)

ANKÜNDIGUNGEN

FAHRT ZUR DOCUMENTA (13) NACH KASSEL

Eine Fahrt mit **Astrid Kury** (Akademie Graz), Hochschulseelsorger **Alois Kölbl** und **Roman Grabner**.

Am 9. Juni 2012 beginnt die dOCUMENTA (13) in Kassel. Seit sie 1955 erfunden wurde, wird sie als die maßgebliche Ausstellung für zeitgenössische Kunst weltweit verstanden – immer markiert sie einen Moment des Nachdenkens über das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft. Die documenta findet alle fünf Jahre statt und läuft jeweils 100 Tage.

Anmeldung und Information: Sekretariat der KHG (0316) 32 26 28, khg-graz@graz-seckau.at

DO 6. – SO 9. SEP 2012

In Koop. mit FORUM GLAUBE-WISSENSCHAFT-KUNST, Akademie Graz und Minoritenkultur Graz

VOM UNGLAUBEN ÜBER DAS DENKEN ZUM GLAUBEN

Edith-Stein-Symposium

Vor 70 Jahren wurde *Edith Stein* im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau ermordet; vor 25 Jahren erfolgte ihre Seligsprechung. Ihre Spiritualität, ihr Denken und Handeln sind Inhalt eines Symposiums anlässlich des Edith-Stein-Gedenkjahres.

FR 11. MAI 2012

16:00: **Festgottesdienst mit Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari.**

Musikalische Gestaltung: Chor *Musica con Grazia* unter der Leitung von **Mag.^a Zuzana Ronck** Kirche der Karmelitinnen, Grabenstraße 114, 8010 Graz

18:00: Symposium mit **P. Dr. Ulrich Dobhan OCD** (Provinzial Karmel Stift Wilten) und **Prof.ⁱⁿ DDR.ⁱⁿ Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz** (Technische Universität Dresden).

Moderation: **Univ.-Prof. DDR. Reinhold Esterbauer** (Karl-Franzens-Universität Graz) Katholische Hochschulgemeinde, Leechgasse 24, 8010 Graz

In Koop. mit Karmeliten und Karmelitinnen Graz, Katholisch-Theologische Fakultät Graz. Unterstützt von Diözese Graz-Seckau.

!HALAS´ – BENEFIZKONZERT MIT VIOLA RAHEB (Arabisch: „Es reicht“)

Ein Benefizabend zugunsten der Friedensarbeit in Palästina

mit **Viola Raheb** (Künstlerin, Österreich/Palästina) und **Bettina Zangl** (Österreich, Aktivistin bei EAPPI, Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel)

Ein Benefizabend für die Friedensarbeit in Palästina mit Berichten, Texten und Musik von und mit **Viola Raheb** (palästinensische Christin, Künstlerin und Friedensaktivistin) und **Bettina Zangl** (Voluntärin von EAPPI). Beide bringen ihre in Palästina gemachten Erfahrungen auf unterschiedliche Art und Weise ein: **Bettina Zangl** berichtet in Wort und Bild von ihrem Einsatz als Volontärin des EAPPI als Beobachterin an Checkpoints und in Dörfern in der Westbank. Die Musikerin **Viola Raheb** lässt teilhaben an ihren künstlerischen Reflexionen und Hoffnungen als „Tochter Palästinas“.

Eintritt: Spende zugunsten von EAPPI

Weitere Infos: www.eappi.org und www.violaraheb.net

DI 12. JUN 19:00 2012, Heilandskirche Graz, Kaiser-Josef-Platz 9, 8010 Graz

In Koop. mit der Evangelischen Hochschulgemeinde Graz, Grazer Friedensbüro, Evangelische Grazer Gemeinden Kreuzkirche und Liebenau, Evangelische Superintendentur (Superintendent Hermann Miklas), KHG Community u.a.

LITURGISCHER WOCHENPLAN

SO 19:30 Universitätsmesse in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse

SO 18:15 Abendmesse in der Stadtpfarrkirche, Herrengasse

SO 11:30 Messe im Grazer Dom (Zelebrant: HS Alois Kölbl)

MO 8:00 Messe in der Hauskapelle der Helferinnen, Leechgasse 34

DI 7:15 Messe mit anschl. gemeinsamen Frühstück in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse

MI 18:00 Gottesdienst laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2

DO 7:15 Messe mit anschl. gemeinsamen Frühstück in der Hauskapelle des Studierendenheimes, Leechgasse 24/II

MI 9 19:30 **PSYCHOLOGICUM: „PSYCHOLOGISCHE UNTERSTÜTZUNG BEI VERLUST UND TRENNUNG“**
 Mit: **Dr.ⁱⁿ Gundula Ebensperger-Schmidt, Dr. Friedrich Ebensperger, Prof. Dr. Walter Pieringer**
 Moderation: **Josef Zollneritsch**
 KHG Vortragssaal, Leechgasse 24
 Eine Koop. v. Forum Glaube-Wissenschaft Kunst u. Katholische Hochschulgemeinde Graz.

FR 11 **EDITH-STEIN-SYMPOSIUM: VOM UNGLAUBEN ÜBER DAS DENKEN ZUM GLAUBEN**
 16:00 Festgottesdienst mit Diözesanbischof **Dr. Egon Kapellari**; Kirche Karmel St. Josef, Grabenstraße 114
 18:00 Symposium mit **P. Dr. Ulrich Dobhan OCD** (Provinzial Karmel Stift Wilten) und **Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz** u.a.; KHG-Studierendenhaus, Leechgasse 24
 Eine Kooperation von Karmeliten und Karmelitinnen Graz, Kath.-Theol. Fakultät Graz und KHG Graz. Unterstützt von Diözese Graz-Seckau.

DO 24 **AB SOFORT ANMELDUNG FÜR DAS SOZIAL-WORKCAMP IN SIEBENBÜRGEN (RUMÄNIEN)**
 Termin: SO 2. SEP, 13:00 – SO 9. SEP, 14:00.
 Sich auf die Lebensrealität der Menschen vor Ort einlassen und sie in ihrem Alltag unterstützen!
 Mit spirituellen Inputs, Austausch und Ausflügen in die Umgebung der Karpaten.
 Ort: Domokos (auch: Sândominic, Csikszentdomokos), Rumänien
 Anmeldung (bis 15 Juni): **P. Albert Holzknacht SJ** (holzknacht@khg-graz.at),
Sr. Regina Stallbaumer sa (stallbaumer@khg-graz.at)

DO 24 – **DI 29** **KHG-BEGEGNUNGSREISE NACH LEIPZIG**
 Infos & Anmeldung: **Annette Neutzner**, 0676/8742 3200, neutzner@khg-graz.at
 Kosten: ca. €200,-

DO 31 – **SO 3** **GEMEINSAM MEDITIEREN BEI SR. ISHPRIYA IN DER QUELLE AM WECHSEL**
 Spazierengehen, meditieren, gemeinsam kochen und essen.
 Kontakt, Info: **Annette Neutzner**, neutzner@khg-graz.at (0676/8742 3200);
Pamir Harvey, p.harvey@aai-graz.at (0676/8742 3301)

FR 1 ab 19:00 **LANGE NACHT DER KIRCHEN 2012**
 Die **Leechkirche** steht mit verschiedenen Angeboten und Veranstaltungen offen!

DI 12 19:00 **!HALAS* Benefizkonzert zugunsten der Friedensarbeit in Palästina**
 Mit: **Viola Raheb** (Künstlerin, Österreich/Palästina) und **Bettina Zangl** (Österreich, Aktivistin bei EAPPI)
 Heilandskirche Graz, Kaiser-Josef-Platz 9, 8010 Graz (*Arabisch: „Es reicht!“)
 In Kooperation mit der Evangelischen Hochschulgemeinde Graz u.a.

MI 13 17:00 – 21:00 **ESSEN BELEBT GLAUBEN – INTERRELIGIÖSES KOCHEN**
 Diesmal: Speisen aus der „griechisch orthodoxen Küche“ mit **Ifi Pantoulia** aus Griechenland
 Info, Anmeldung: neutzner@khg-graz.at; p.harvey@aai-graz.at (max. 15 TeilnehmerInnen)
 KHG-Küche, Leechgasse 24

DO 14 20:00 **BIBEL**
 Nähere Information: **P. Rauch SJ**, rauch@khg-graz.at
 Carolinenhaus, Glockenspielplatz 7

SO 17 19:30 **SCHLUSSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES**
 mit **Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari**
 Dom zu Graz

SA 30 ab 20:00 **MULTIKULTIBALL 2012**
www.aai-graz.at
 Karl-Franzens-Universität Graz

MO 6 – **SO 12** **SALZBURGER HOCHSCHULWOCHEN „verantworten“**
www.salzburger-hochschulwochen.at

MI 22 – **MI 29** **WANDEREXERZITIEN**
 Begleitung: **P. Albert Holzknacht SJ, Fr. Benjamin Furthner SJ, Sr. Regina Stallbaumer sa**
 Info, Anmeldung: **bis 25. JUN**, holzknacht@khg-graz.at, stallbaumer@khg-graz.at
 Ort: wird bekanntgegeben

muttutgut

leidergotteswendetsichdiespeziesmen-
 schmitunteroftgendaswasiherrwiese-
 nermaßenguttätewiebeispielsweisedas-
 mutaufbringenetwawennesdarumgeht-
 sichaufdasabenteuerselberdenkenein-
 zulassenunddasbislangunhinterfragt-
 bernommeneneuaufrullenundneuzu-
 sammenzubauensoetwawiesederviel-
 zufrühgegangenebüchnerkleistundhöd-
 erlinpreisträgerernstjandl(1925bis2000)
 inundmitvielseinertextegetanhatund-
 damitsodarfgemutmaßtwerdenzeigen-
 wolltedassesimmernocheinanderemög-
 lichkeitgibtdiedaraufwartetmutigerfasst-
 zuwerden

annamariasteinerchefredakteurin